

Evangelische

Missionsgeschichte

in

Biographieen.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Erster Band. — Viertes Heft.

Benjamin Schultze und seine Mitarbeiter.

Düsseldorf, 1850.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)

Benjamin Schultze,
evangelischer Missionar

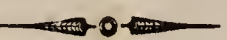
in

Trankebar und Madras,

und seine Mitarbeiter.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.



Düsseldorf, 1850.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)

Erstes Kapitel.

Benjamin Schultze, evangelischer Missionar in Trankebar und Madras.

Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unsere Feinde untertreten. Psalm 60, 14.

Es war wohl eine schwere Zeit für das Missionswerk in Trankebar, als mit Gründler die letzte Stütze desselben gefallen war. (1720.) Den drei vor wenigen Monaten angekommenen Missionaren Schultze, Dal und Kistenmacher *) wollte der Muth schier vergehen. Wer sollte ihnen nun bei ihren so schwierigen Arbeiten rathend und helfend zur Seite stehen?

Die Freunde des Reiches Gottes trauerten; die Feinde frohlockten. Sie meinten, das Ende der Mission sei gekommen. Ja, wäre sie nicht die Sache des Königs Himmels und der Erde, so hätten sie vielleicht Recht gehabt. Aber in seinem Reiche gilt das Gesetz, daß alles Herrliche durch viel Niedrigkeit und Noth hindurch muß. Auch die Mission muß sich unter dieses Gesetz stellen.

Als Schultze mit seinen Freunden von Gründlers Grabe zurückgekehrt war, berief er sie zu einer Zusammenkunft. Schultze nahm das Wort. Er ermahnte die Anwesenden zu treuem Aushalten. Der Herr werde sie nicht verlassen,

*) Vergl. Ev. Missionsgeschichte B. I. H. 2, 3. S. 139.

wenn sie nur ihn nicht verließen. Nach diesen Worten warfen sie sich auf die Kniee. Ihrem treuen Heilande legten sie im Gebet ihre Noth an's Herz. — Es war viel Trauerns und Weinens unter ihnen. „Ich weinte eben so viel," sagt Schultze, „als ich Worte machen konnte, und meine lieben Mitarbeiter alle mit mir." Durch das Gebet fühlten sie sich ermuthigt und gestärkt. Durch Handschlag bekräftigten sie einander das Versprechen, zu einander zu stehen und mit einander zu arbeiten, so lange es des Herrn Wille sei.

Als die Missionare nun selbst voll Glaubenstrost waren, konnten sie auch die Gemeinde zur Treue und Geduld ermahnen.

Unter dem Aufblick zu ihrem mächtigen Herrn gingen die Glaubensboten an die Arbeit. Sie wurde von ihm gesegnet. Schon im April 1720 war Schultze der tamulischen Sprache so weit mächtig, daß er darin der Gemeinde predigen konnte. Das war denn Grund genug, den Herrn für alle Treue und Barmherzigkeit zu preisen, mit welcher er der Mission nahe war.

Du wirst dich noch erinnern, daß die Missionsgemeinde in Trankebar eigentlich aus zwei Gemeinden bestand. Die eine war die tamulische, die andere die portugiesische Gemeinde. Die Letztere konnte schon gleich nach Gründlers Tode mit dem Worte Gottes geweidet werden, da das Portugiesische bei Weitem leichter zu erlernen war, als das Tamulische. Als Schultze der tamulischen Sprache mächtig war, so glaubte er, nun seine Kräfte vornämlich der tamulischen Gemeinde, in welcher bisher nur eingeborene Katacheten thätig gewesen waren, widmen zu müssen. Da hatte er denn vollauf zu thun. War das eine Bedürfniß befriedigt, so trat bald ein neues hervor. An Ruhe und Rast war nicht zu denken.

Du weißt es vielleicht aus eigener Erfahrung, lieber Leser, wie wohl es dir thut, wenn du im Gotteshause oder

daheim bist und das Herz dir so recht voll von der Gnade deines Heilandes wird, deinen Gefühlen in den lieblichen Liedern unserer evangelischen Kirche Luft zu machen. Schultze wußte das aus eigener Erfahrung. Der portugiesischen Gemeinde war seit Langem eine Sammlung von evangelischen Liedern in die Hände gegeben worden. Aber die Tamulen waren schlecht versorgt. Das, was Ziegenbalg für sie übersetzt hatte, reichte nicht aus. Schultze sah gar bald den Mangel. Aber wer sollte dem abhelfen? Er selbst trauete sich die Uebersetzungsarbeit nicht zu. Er mochte wohl mehr auf seine eigene Kraft, als auf die Kraft seines Heilandes sehen. Der liebe Herr aber zeigte es dem Missionar, was in Seiner Kraft armen Menschenkindern möglich ist. Im Mai 1722 sitzt Schultze einmal Abends in seinem Zimmer. Seine Mitarbeiter sind entlassen, die Geschäfte des Tages sind vollendet. Um sich zu sammeln, singt er das schöne Lied Schefflers:

> Liebe, die du mich zum Bilde
> Deiner Gottheit hast gemacht;
> Liebe, die du mich so milde
> Nach dem Fall mit Heil bedacht:
> Liebe, dir ergeb' ich mich,
> Dein zu bleiben ewiglich.

Als er das Lied ausgesungen hatte, ward ihm besonders froh und selig zu Muthe. Der Herr aber gab ihm einen besondern Gedanken in's Herz. Siehe, so dachte er, das kannst du singen, aber was können die tamulischen Schulkinder? Er hätte es so gern gesehen, daß das Lied auch von diesen gesungen werden möchte. Schultze setzt sich nieder, um den Versuch einer Uebersetzung zu wagen. Der erste Vers war in Bälde fertig, auch der zweite und dritte und so fort; „da wuchs meine Lust so sehr, daß ich nicht aufhörte, bis ich mit dem ganzen Liede zu Stande war." Um 2 Uhr Nachts war

die ganze Uebersetzung fertig. Es fehlte nichts an ihr. „O dachte ich, das ist gut, mit Gott vermögen wir viel, mit Gott ist Nichts unmöglich. Er wird ferner helfen." Und der Herr half ferner. Schultze hatte eine besondere Liebe zur Uebersetzungsarbeit bekommen. Am folgenden Tage wurden die Lieder: „Nun bitten wir den heil'gen Geist;" „Allein Gott in der Höh sei Ehr"; und „Nun danket alle Gott" übersetzt. Nach einigen Monaten war eine Sammlung von 112 Liedern fertig, die im folgenden Jahre den Tamulen gedruckt in die Hände gegeben werden konnte *). Jetzt wurden die Melodien von den Kindern eingeübt. Das war unserm Glaubensboten süße Freude, den Mund der Kinder das Lob ihres Heilandes singen zu hören.

Du sollst nun aber wohl nicht denken, wozu Schultze diese singenden Kinder noch ferner gebraucht hat. Du kennst die holden Töne der Glocken auf unseren Kirchen, die dich so oft zu dem Hören des göttlichen Wortes in's Gotteshaus gerufen haben. Schultze hätte nun so gerne in Ostindien solche Kirchen mit den Glocken gehabt, aber in dem heidnischen Lande ging das noch nicht. Er wußte sich auf schöne Weise zu helfen. Er ließ die singenden Schulkinder die Glocken sein, welche die Heiden zur Predigt des Gekreuzigten einluden. Wenn er auf das Land ging, um dahin das Wort vom Kreuze zu bringen, so pflanzte er seine 30—40 Schulkinder auf offener Straße auf. Sie mußten ein Lied anstimmen. Der Gesang war den Heiden etwas Neues. Von allen Seiten strömten Neugierige herbei, jeder wollte sehen, was es da gäbe. Mehrere Hunderte sammelten sich oft um die singenden Kinder. War der Gesang beendigt, dann betete Schultze und predigte der Versammlung das Wort von der Versöhnung. In manches Heidenherz wurde auf diese Weise edler

*) Sie führt den Titel: Hymnologia tamulica.

Same gelegt, der später aufging und viele Frucht brachte. Schultze selbst erkannte den Segen dieser Verkündigung so, daß er später in jeder Woche einen Tag zu solchen Ausflügen auf's Land benutzte.

Die Gemeinde zu Trankebar lag besonders dem Glaubensboten am Herzen. Seine Hauptsorge war darauf gerichtet, den Tamulen die ganze heilige Schrift in ihrer Sprache bieten zu können. Schon Ziegenbalg hatte das gewollt. Er war aber über der Arbeit gestorben. Als Schultze etwa drei Jahre in Trankebar gewesen war, wagte er sich mit Hülfe einiger Eingebornen an die Fortsetzung der Bibelübersetzung. Er fing mit dem Buche Ruth an, bei welchem Ziegenbalg stehen geblieben war. Die Arbeit kostete viel Mühe. Im Jahre 1725 war die Uebersetzung der ganzen Schrift, im Jahre 1728 der Druck derselben vollendet.

Außer diesen schriftlichen Arbeiten war Schultze's Zeit von dem persönlichen Verkehr mit seinen Gemeindegliedern und mit den Heiden ganz hingenommen. Von Tag zu Tage wuchs die Arbeit. Mehr als zwanzig heidnische Schulen hatten sich freiwillig unter die Aufsicht der Mission gestellt. Da gab's denn für den Glaubensboten Vieles zu denken, um in diese Heidenjugend das Evangelium zu pflanzen. Vorsicht war dabei nöthig, damit die heidnischen Lehrer und Eltern der Kinder kein Mißtrauen gegen die weißen Prediger faßten.

Unter solchen Arbeiten wuchs die Gemeinde in Trankebar von Jahr zu Jahr. Von einem besonderen Manne, welcher durch Schultze angeregt, sich später in die Gemeinde aufnehmen ließ, will ich etwas ausführlicher berichten.

Etwa eine halbe Meile von Trankebar lag ein heidnisches Dorf, Anandamangalam. Es gehörte unter die Herrschaft des Königs von Tanjour. Am 25. April 1725 zog Schultze in dieses Dorf, um den dortigen Heiden das Evan-

gelium zu predigen. Seine singenden Schüler mußten ihm wieder die Leute zusammenrufen. Er predigte darauf und besprach sich nach der Predigt mit seinen heidnischen Zuhörern über die Angelegenheiten ihrer Seele. Während der Unterredung kommt ein Bote von einem angesehenen Heiden zu ihm, der ihn zu sich einladen läßt, weil er Lust habe, etwas mehr vom Christenthum zu hören. Schultze läßt sich denn auch nicht zweimal bitten. Unter der Begleitung der ganzen Schaar macht er sich zu dem Heiden auf. Der hatte den Missionar besonders zweierlei zu fragen. Er wollte gern wissen, wie die Seele mit Gott vereinigt und wie man der Wahrheit der christlichen Lehre vergewissert werden könnte. Schultze zeigte ihm auf seine Fragen, daß es bei der christlichen Lehre nicht auf ein bloßes Wissen ankomme, sondern ein gehorsames und demüthiges Annehmen der christlichen Wahrheiten erfordert werde, welche den ganzen Willen und Verstand des Menschen verändern und erleuchten müßten. Wolle er Licht in des Herrn Lichte sehen (Ps. 39, 10.), so könne er das nur, wenn er den Herrn selbst um offene Augen für sein Heil anflehe. Bei diesem Gespräche war ein heidnischer Töpfer zugegen. Es gingen ihm dabei eigene Gedanken durch den Kopf. Als Schultze sich entfernen wollte, faßte der Heide ein Herz zu dem Glaubensboten. „Ich wollte auch gern selig werden," sagte er, „aber wie soll ich das anfangen? Ich habe die christlichen Bücher gelesen und weiß, daß Jesus Christus der Welt Heiland ist." Er begleitete Schultze durch das Dorf. Am Ende desselben lag sein Haus. Als sie an dasselbe gekommen waren, nöthigte der Heide den Glaubensboten so dringend in sein Haus, daß Schultze ihm seine Bitte nicht abschlagen durfte. Wedappen — diesen Namen empfing der Töpfer später bei seiner Taufe, — zeigte jetzt seine Bücher vor, welche er von Schultze selbst erhalten hatte. Er hatte sie fleißig gelesen. Als der Missionar sich nach den nä-

heren Verhältnissen des Heiden erkundigte, erfuhr er folgende merkwürdige Lebensgeschichte.

Wedappen hatte von seinem Vater das Töpferhandwerk gelernt. Es hatte aber damit nicht recht voran gewollt. Er hatte Schulden machen müssen. Von einem Brahminen hatte er zehn Thaler geliehen. Sein Handwerk warf nicht so viel ab, um dieses Darlehen dem Priester zurückerstatten zu können. Er erdachte deshalb ein anderes Mittel. Er ließ sein Handwerk Handwerk sein und zog durch's Land als Bettler. Nach zehn Jahren hatte er sich die zehn Thaler zusammengebettelt. Faulheit und Trägheit ist aller Heiden Art und Natur. Das umherstreifende Leben hatte unserem Töpfer gefallen. Darum fühlte er denn auch keine Lust, sich durch seiner Hände Arbeit das Brod zu verdienen. Du weißt nun, daß es bei den Heiden viele Leute gibt, die sich durch allerlei selbstgewählte Qualen den Himmel zu verdienen suchen. Sie stehen bei dem Volke in großer Ehre und Achtung. Es werden ihnen viele Gaben gebracht, denn die Leute meinen dadurch ein gottgefälliges Werk zu thun. Diese Selbstpeiniger hatte Wedappen auf seiner Bettelreise kennen gelernt. Statt sein Töpferhandwerk wieder anzufangen, entschloß er sich, ein solcher heiliger Mensch zu werden. Nackt und bloß zog er im Lande umher. Mehrere Schüler sammelten sich um ihn und er wurde ein berühmter Mann. Als er zwei Jahre dieses Qualleben geführt hatte, kehrte er nach Anandamangalam zurück. Er stand allgemein in dem Rufe großer Heiligkeit. Von allen Seiten strömte das Volk zu ihm in seine Wohnung, wo er ein aus Thon verfertigtes Götzenbild ausgestellt hatte. Dem Einen sagte er die Zukunft voraus, dem Andern versprach er Heilung von Krankheit. Bei diesem Zaubergeschäfte bediente er sich einer Zaubertrommel, bei deren Rührung er ganz außer sich gerieth. Auf seinen kleineren Reisen trug er hölzerne Pantoffeln, die mit spitzen Stacheln versehen waren. —

Das war der Heide, mit welchem Schultze es zu thun hatte. Der Missionar fand ihn empfänglich für das Evangelium. Schon früher war Wedappen auf seiner Reise einem katholischen Priester begegnet, welcher ihm das Christenthum angepriesen hatte. Er hatte aber zu diesem Manne kein rechtes Vertrauen fassen können. Schultze ermahnte ihn, daß er sein bisheriges Zaubergeschäft aufgeben und sich Christo zuwenden möge. Der Töpfer versprach's. Er verstand sich sogar dazu, seine Quälpantoffeln dem Missionar zu übergeben, welcher sie als Siegeszeichen nach Trankebar mitnahm und später nach Halle schickte.

Dem Töpfer war es mit seinem Versprechen Ernst. Er übergab seinen Sohn dem Unterrichte der Glaubensboten in Trankebar. Später gedachte er selbst nachzukommen.

Aber das wurde ihm von seinen heidnischen Verwandten und Freunden sehr schwer gemacht. Haß und Verfolgung brach gegen ihn los. Wenn eine Menschenseele, die kaum aus ihrem Sündenschlafe erwacht ist, von allen Seiten angefochten wird, da geschicht es gar oft, daß sie in ihr altes Elend zurückfällt. Sie hat ja noch nicht die Kraft aus der Höhe, in welcher wir alle Anfechtungen überwinden. Wedappen ließ sich durch seine heidnischen Freunde bewegen, seinen Sohn aus der Missionsschule zu nehmen. Der Friede mit den Heiden galt ihm mehr, als der Besitz des einen köstlichen Kleinodes in Christo Jesu, dem Heilande.

Die Nachfolger Schultzes in Trankebar gaben den Töpfer nicht auf. Sie besuchten ihn fleißig in Anandamangalam. Es wurde ihnen gar schwer, den Heiden für den Herrn zu gewinnen. Was kostet's doch, eine Seele aus Satans Stricken zu reißen! — Aber der Herr erwies sich auch an diesem Starken als der Stärkere. Satan mußte unterliegen. Im Dezember 1726 kam ein Mann, begleitet von seinem alten Vater und drei Kindern, nach Trankebar. Sie

begehrten die Aufnahme in die christliche Gemeinde. Es war unser Töpfer mit den Seinen. Daheim hatte er seine Frau zurücklassen müssen, weil sie das Heidenthum lieber hatte, als das Christenthum. Ihr Gatte war von ihr in der Hoffnung gegangen, daß sie später ihm folgen würde.

Die Missionare zögerten mit der Taufe der Heiden. Sie mußten erst eine gründlichere Erkenntniß der christlichen Lehre zeigen. Aber sollte der Töpfer wieder in sein Vaterland Tanjour zurückkehren, wo er den Verfolgungen der Heiden preisgegeben war? Er wußte sich zu helfen. Fortan schlug er seine Hütte auf Trankebar'schem Gebiete auf. Da meinte er, würde er sicher sein. Wer einmal die heidnischen Priester kennt, der weiß, daß sie im Betrügen Erzmeister sind. Sie wußten den Wedappen auch in seiner neuen Wohnung zu kränken. Seine Frau ließ sich von den Brahminen in's Tanjour'sche locken. Die heftigsten Drohungen wurden gegen sie ausgestoßen. Sie warfen ihr vor, ihre Kinder als Sklaven an die europäischen Priester verkauft zu haben. Das Herz wurde der armen Frau so schwer, daß sie sich von ihrem Manne zu trennen entschlossen war, wenn er nach Trankebar ziehe. Wedappen aber ließ sich durch Nichts irre machen. Der Hunger nach dem Worte Gottes trieb ihn, fortzufahren, wie er begonnen hatte. Im Jahre 1727 ging er mit seinem Vater nach Trankebar. Was sie von heidnischen Heiligthümern noch hatten, übergaben sie den Missionaren. Der Töpfer willigte sogar ein, daß sein jüngstes Kind die christliche Taufe empfange. Das machte wieder böses Blut in seiner Familie. Seine Frau wollte Nichts mit der Taufe zu thun haben. Sie kehrte nach Anandamangalam zurück. Sein Vater war spurlos verschwunden. Er war in das Innere des Landes gezögen. Die Taufe des Kindes fand in einem Garten statt. Den Heiden war der Zugang gestattet. Das thaten die Missionare, weil sie dadurch die bösen Gerüchte, welche über die Taufe

unter den Heiden verbreitet waren, zu zerstören hofften. So war von den Feinden des Herrn gesagt worden, daß den Kindern bei der Taufe Ochsenfleisch in den Mund gesteckt und Branntwein gegeben würde.

Unter den harten und schweren Schlägen, welche den armen Wedappen wegen dieser Taufe getroffen hatten, vergaß er seinen Heiland nicht. Er begehrte ebenfalls die Taufe. Am 2. Februar fand dieselbe Statt. Zwei Jahre hat er noch nach derselben als ein wahrer Jünger des Herrn gelebt. Es waren Jahre mancherlei Trübsal, aber auch voll vielen Trostes. Seine Frau kehrte zu ihm zurück; der Gatte wurde ihr ein Führer zum Heil. Auch sein Vater fand sich wieder ein. Mit diesem nahm ein Bruder Wedappen's das Evangelium an. Im freudigen Glauben an seinen Erlöser verschied Wedappen am 21. Dezember 1729. —

Du wirst wohl, mein lieber Leser, aus der Geschichte des Reiches Gottes und seiner Ausbreitung gesehen haben, daß der Herr selbst seinem Worte die Wege in die Heidenländer zeigen muß. So mancher Knecht des Herrn hätte so gerne in dieses oder jenes Heidenland das Evangelium getragen, und doch blieb es Zeit seines Lebens beim Wünschen. Menschengedanken werden hier zu Nichte, damit des Herrn Gedanken um so herrlicher offenbar werden. Aus dem Leben des Bartholomäus Ziegenbalg *) wissen wir, daß das Auge des großen Heidenboten gar oft nach dem nahegelegenen Königreiche Tanjour hinüberblickte, um auch in dieses Land heidnischer Finsterniß das Licht des Evangeliums leuchten zu lassen. Es ist uns auch erzählt worden, daß Ziegenbalg auf seinen Reisen häufig das Tanjour'sche Gebiet berührte und den ihm begegnenden Heiden ein Gotteswort mittheilte. Zu einer Tanjour'schen Mission wollte es aber nicht

*) Vergl. Evangelische Missionsgeschichte, Band I. H. 2 u. 3. S. 90 ff.

kommen. Die sollte von dem Lande selbst ausgehen. Zwei Eingeborene, ein Prinz und ein Unteroffizier, sind die ersten Beförderer des großen Werkes in ihrem Lande gewesen. Der Erstere heißt Telungurasa, der Zweite Rajanaiken [Radschanaiken] *).

Am 24. November 1721 bekam Schultze einen Besuch von zwei Brahminen. Sie waren aus dem Tanjour'schen gebürtig und waren im Auftrage des Prinzen Telungurasa gekommen, um sich einmal die Missionsanstalten in Trankebar näher anzusehen. Die Glaubensboten nahmen diesen Besuch als einen Wink des Herrn an, daß vielleicht jetzt die Zeit gekommen, in welcher das Königreich Tanjour dem Evangelium die Thüre öffne. Ein kleines Geschenk, welches sie den Gesandten für den Prinzen mitgaben, nahm derselbe wohlwollend auf. Es folgte bald ein Gegengeschenk von ihm und ein Brief von des Prinzen eigener Hand. Darin sagte er den Predigern, daß er gegen sie wohlgesinnt sei. Schultze übersandte ihm außer einem Buche mit weißem Papier, was derselbe erbeten hatte, eine Anzahl kleiner christlicher Schriften. Ein Schreiben begleitete diese Gabe. Es lautete darin so: „Weil der allmächtige, ewige und wahre Gott mich, wie andere Menschen geliebet, besonders aber seinen Willen, das wahre Gesetz, mir offenbaret hat, also hat er auch mich alle Menschen zu lieben, und mit Lust und Freuden Allen nach Vermögen Gutes zu thun, befehligt. Darum hat er mich aus Europa zu Euch gesandt, daß ich Euch den rechten Weg zeigen soll, wie Ihr die weltlichen Lüste fliehen, dagegen aber Jesum Christum, der der Weg zum Himmel ist, seinen Willen und die göttlichen Lehren erkennen sollet. Um deswillen hat er mir auch die Gnade geschenkt, Eure Sprache in kurzer Zeit zu fassen. Weil ich nun des großen Gottes Rath

*) Das Leben und Wirken Rajanaiken's wird in Band II. H. 2. seine ausführlichere Darstellung finden.

von des Menschen Seligkeit durch seine Gnade erkenne, ihn über Alles zu lieben und dem schönen Muster Jesu Christi, seines Sohnes, welchen er in diese Welt gesandt, zu folgen suche, so bemühe ich mich, daß auch andere Leute durch Gottes Hülfe und Gnade glückselig und an Tugend reich werden, daß sie Sorge tragen um ihre Seele und um das Himmelreich, daß sie durch Jesu Christi Beistand dieses Alles suchen und finden, ja, daß sie auf solche Weise selig werden und in den Himmel kommen mögen." Der Prinz erwiederte dieses Schreiben, und so war der briefliche Verkehr mit Tanjour angeknüpft. Telungurasa bezeigte von der Zeit an eine große Theilnahme an dem Missionswerke. Als Schultze einmal krank geworden war, kam ein Brief von ihm an, in welchem er seine Liebe zu dem christlichen Prediger kund gab und denselben zu einer Zusammenkunft mit ihm einlud. Da Schultze nicht reisen durfte, so sandte er drei eingeborne Christen zum Prinzen. Telungurasa war bei ihrer Ankunft voller Freuden, so daß die anwesenden Heiden sich nicht wenig über das freundliche Benehmen des Prinzen gegen die Christen wunderten. Schultze aber schrieb ihm bald nachher einen neuen Brief, in welchem er dem Prinzen das Lesen der heiligen Schrift empfahl. Ich will dir denselben hier mittheilen.

„Es ist sehr billig und recht, daß alle Menschen den Herrn, der sie erschaffen hat, kennen, lieben, sein Wort hören und ihm dienen. Wer zu dieser Zeit gottselig lebet, derselbe ist unter den Eitelgesinnten ein Wunderding. Wer aber unter den Menschen den großen Gott, seine göttliche Macht und Eigenschaften recht erkennet, der ist über alle Menschen der Glückseligste; denn derselbe weiß, daß der höchste Gott der Ursprung alles Guten, gerecht und gütig ist und um der Menschen willen alle Kreatur erschaffen hat, sie noch regiere und erhalte; deswegen fürchtet er ihn und setzt sein Vertrauen auf ihn, so lange er lebet. Der große Gott ist nur Einer.

Die Götzen aber, weil sie weder den Himmel noch die Erde gemacht haben, auch keine göttlichen Eigenschaften besitzen, sondern leblose und betrügliche Bilder sind, verdienen, daß sie von allen vernünftigen Menschen verworfen werden. Hiergegen derjenige Gott, der uns den Odem, das Leben, Speise und Kleidung und die Gesundheit täglich und reichlich mittheilet, denselben sollen die Menschen erkennen lernen und ihn mit Freuden aufnehmen. Viele Leute sorgen nur bloß um den Leib, allein wenn wir edle und tugendhafte Menschen werden wollen, so müssen wir die Herrlichkeit der Seele, die in unserm Leibe wohnt, erkennen und vornämlich um Erlangung ihrer Gesundheit und Seligkeit Sorge tragen. Wenn wir dies zu thun Willens sind, so müssen wir vor allen Dingen unsern Schöpfer erkennen lernen. Damit wir aber ihn erkennen mögen, müssen wir mit Andacht und mit Lust das wahre Gesetz aufnehmen und lesen, welches er vom Himmel herab geredet hat. Wenn Ew. Königl. Hoheit belieben, dieses Gesetzbuch, welches ich hiemit sende, zu lesen, so werden Sie darinnen deutlich finden, wie der große Gott den Himmel, die Erde, die Menschen und Alles geschaffen hat. Ich wünsche von Herzen, daß der große Gott Ihnen wolle gnädig sein und Ihnen göttliches Licht und erleuchtete Augen daraus schenken. Zu dem Ende sende ich zwei Alte Testamente mit."

Die Geschichte der Tanjour'schen Mission gedenke ich dir später mitzutheilen, *) denn es ist Zeit, daß wir uns einmal wieder in Europa umsehen und dann den Schultze in seine ferneren Missionsarbeiten begleiten.

Als die Nachrichten von dem Tode Ziegenbalg's und Gründler's in Europa bekannt geworden waren, ging den Freunden der Mission die Noth in Trankebar zu Herzen.

*) In Band II. H. 2—4.

Von allen Seiten beeilte man sich, Hülfe zu schaffen. König Friedrich IV. von Dänemark bestürmte den August Hermann Francke mit Bitten, ihm neue Männer zu schaffen. Der Erzbischof von Canterbury schrieb an Francke nach Halle: „Ich spreche Dich um gottselige und verständige Männer an, die zum Amte unter den Heiden geschickt sind, damit sie mit unsern nächsten ostindischen Schiffen abgehen können. Ich bitte, ja ich bitte Dich inständigst um diese höchstnöthige Hülfeleistung. Es bittet mit mir die hochansehnliche Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums. Es bitten eben darum die Wenigen, die noch von den nach Indien Gesandten übrig sind und an diesem Werke unabläßig arbeiten. Es bitten die Neubekehrten, die durch ihren Dienst zu der Gemeinde hinzugethan sind, ja, unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst bittet nicht sowohl darum, sondern verlangt, fordert und heischt es nach seinem höchsten Recht und wird auch keine abschlägige Antwort bekommen." Francke also sah sich nach neuen Heidenboten um. Er brauchte nicht lange zu suchen. Drei junge Theologen fanden sich bereit, nach Trankebar zu ziehen. Ihre Namen sind Martin Bosse, Christian Friedrich Pressier und Christoph Theodosius Walther *). Am 19. Juni 1725 kamen sie in Trankebar an. Schultze und Dal waren voll Freude. Die Brüder waren ihnen so ganz unerwartet gekommen.

Du hast nun aus dem, was ich dir sonst erzählet habe, wohl gesehen, daß die Glaubensboten, wenn sie in ein fremdes Land kommen, nicht sogleich an ihre Missionsarbeit gehen können. Es ist da erst noch eine lange Vorbereitungsschule durchzumachen. Das mußten denn auch die drei neuen An-

*) Es waren die Letzten, welche Francke auswählte. Er starb am 8. Juni 1727. —

kömmlinge thun. Das Erlernen der portugiesischen und tamulischen Sprache lag ihnen zunächst an. Unter der Leitung der ältern Brüder ging's an die Arbeit. Schon im November 1725 konnte Walther seine erste tamulische Predigt halten. Der portugiesischen Sprache war er schon seit einigen Monaten mächtig.

Schultze sorgte nun auch ferner, daß die jüngeren Brüder mit ihrem eigentlichen Missionsfelde näher bekannt wurden. Er besuchte mit ihnen die Gemeindeglieder, ging auch wohl auf's Land, damit sie sähen, wie etwa mit den Heiden ein Gespräch anzuknüpfen sei. Ich will dir davon Eines mittheilen. Eines Tages trafen sie einen Mann, der in Gestalt einer hohen Mütze seine Seligkeit auf seinem Kopfe zu tragen meinte. Er hatte sein Haar durch Schnüre von Bohnen hoch in die Höhe geflochten. Dem armen Manne machte dieser Schmuck große Last. „Wozu die Beschwerung?" fragte ihn Schultze. Der Heide wollte anfangs keine Antwort geben. Auf vieles Zusetzen aber sagte er: „Gott Ruttiren *) hat drei Augen. Weil aber die Welt so böse geworden ist, hat er das Eine derselben über der Stirne verloren und aus diesem ist die Frucht gewachsen, die ich trage. Wer aber tausend solcher Körner trägt, der hat Vergebung der Sünden. Diese Last ist also meine Seligkeit." „Schläfst du auch?" fragte der Missionar; und als der Heide das bejahte, fragte Schultze weiter, ob er denn auch des Nachts diesen Kopfputz trage. „Ich lege ihn ab," sagte der Heide. Schultze: „So bist du alle Nacht ein unseliger Mensch, denn du legst Nachts deine Seligkeit in einen Winkel. Wie, wenn nun bei Nacht ein Dieb kommt und dir deine Seligkeit stiehlt!"

---

*) Ein anderer Name des indischen Hauptgötzen Schiwa. Vergl. Band I. H. 2. 3. S. 35.

Als die neuen Glaubensboten in ihr Amt eingeführt waren und dasselbe ohne besondere Hülfe versehen konnten, suchte Schultze sich einen andern Wirkungskreis. Seine eigene Sündhaftigkeit hatte zunächst den Gedanken, Trankebar zu verlassen, in ihm erregt. Er war ein tüchtiger Arbeiter, leider wußte er das selbst nur zu sehr. Das war seine schwache Seite. Durch sein herrisches Benehmen stieß er bei seinen Mitarbeitern vielfach an. Seit Jahren lebte er mit Dal nicht in dem Verhältnisse, wie es hätte sein sollen. Daher sehnte er sich von Trankebar weg. Und der gnädige Herr verschmähte ihn nicht, ihn ferner zu seines Reiches Siegen zu gebrauchen. Schultze wurde Begründer der so überaus wichtigen Missionsstation zu Madras.

Er hatte bisher über Trankebar hinaus nur durch Schriften wirken können. Dieser schriftliche Verkehr konnte den mündlichen Unterricht nicht überflüssig machen. Das fühlte auch Schultze selbst. „Unter Tausenden," sagte er, „kann kaum Einer lesen und Viele von denen, die lesen können, sind so stumpf und gleichgültig, daß sie den nöthigen Fleiß nicht anwenden, um das, was sie lesen, zu verstehen und sich anzueignen, woraus zur Genüge erkannt werden kann, wie nöthig es ist, wenn Gott Gelegenheit dazu schenkt, selbst unter die Heiden auszugehen und ihnen das Evangelium mündlich zu verkündigen." Am Sonntage Sexagesimä 1726 nahm er von seiner Gemeinde Abschied. Er war sehr ergriffen. Noch oft erinnerte er sich später dieses Tages *).

Ein Schiff führte ihn am folgenden Tage nach Cudelur. Es gab da genug für ihn zu thun, und er machte deshalb hier für einige Monate Halt. Der dortige englische Statthalter wurde ihm ein treuer Freund, unter dessen Schutze

*) Die Missionen in Madras und Trankebar blieben jedoch stets in Verbindung.

ihm seine Arbeit sehr erleichtert wurde. Kindern wie Erwachsenen suchte Schultze ein Führer zum Leben zu werden. Seine Arbeit war nicht ohne Segen. Die Heiden nahmen das Wort mit Freuden auf. Wenn er in die Schule ging, um mit den Kindern eine Unterredung zu halten, fand unser Missionar gewöhnlich eine große Anzahl erwachsener Leute, die auch da gern von dem Evangelium etwas hören wollten.

Schultze hatte während seines Aufenthaltes Gelegenheit, das indische Heidenthum recht kennen zu lernen. Cudelurs Umgebung fand er voll heidnischer Heiligthümer. Einen der merkwürdigsten Orte lernte er in Sidambaram kennen. Da hatte man dem Götzen Sidambaresubarer einen prachtvollen Tempel gebaut. Ueber die Entstehung dieses Götzen hatten die Brahminen dem Volke viel vorgefabelt. Als die Goldmasse, so erzählten sie, aus welcher das Götzenbild gefertigt werden sollte, von dem Goldschmiede so weit zugerichtet war, daß der Guß vorgenommen werden konnte, erschien bei ihm ein fremder Mann. Er bat um einen Trunk Wassers, seinen brennenden Durst zu löschen. Der Meister wird über diesen unzeitigen Besuch unwillig und weist ihn mit den Worten ab: „Du siehst doch, was wir diesen Augenblick unter Händen haben, wie kannst du Wasser von uns fordern?" Da nimmt der Fremdling den Schmelztigel und trinkt das geschmolzene Gold bis auf den Grund aus. Aber siehe, — als Meister und Gesellen gegen den Goldtrinker losfahren wollen, da steht ein goldenes Bild fix und fertig vor ihnen.

Nach zwei Monaten gesegneter Wirksamkeit verließ Schultze Cudelur. Am 8. Mai erreichte er Madras. Der englische Prediger Leake nahm ihn freundlich auf. Schultze aber hatte keine Ruhe. Er verließ nach kurzer Zeit die Stadt, um in ihrer Umgebung, besonders in Pulikat, das Evangelium zu verkündigen. Unter großen Mühen und Gefahren zog er umher. In sechs Wochen hatte er an hundert Orten gepre-

digt. Erst im Juli kehrte er nach Madras zurück. Hier nun faßte er den wichtigen Entschluß, in dieser Stadt, die ihm ein so großes Missionsfeld eröffnete, seinen bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen. Der englische Commandant versprach ihm seine Unterstützung. Auch in Europa wurde der Plan gut geheißen. So trat Schultze in den Dienst der englischen Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums und ward, nachdem er noch einmal Trankebar besucht und die dortigen Angelegenheiten geordnet hatte, Prediger des Evangeliums in Madras.

Er fand da recht viele Arbeit. Die früher errichtete Schule für Heidenkinder war wieder eingegangen. Er mußte ganz von Neuem anfangen. Schultze säumte denn auch nicht lange. Um so recht mitten in seinem Arbeitsfelde zu stehen, ließ er sich in der sogenannten schwarzen Stadt nieder. Das ist der Theil von Madras, in welchem nur Hindus wohnen. Die Europäer halten sich von diesem Stadttheile fern. Als Schultze sich seine Wohnung in etwa eingerichtet hatte, erließ er an die Hindus eine öffentliche Bekanntmachung, daß er eine Schule für ihre Kinder eröffnen werde. Unter den Heiden entstand darüber eine große Freude. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend fanden sich die Eltern bei dem Lehrer ein, und bezeugten ihm ihre Theilnahme für das Unternehmen. Am 14. September stand unser Missionar unter seinen 12 Schülern. Bei dieser Zahl aber blieb's nicht. Gegen das Ende des Jahres 1726 besuchten 35 Heidenkinder die Schule. Da lernten sie denn außer der englischen und portugiesischen Sprache und andern nützlichen Dingen die herrlichen Kernsprüche der heiligen Schrift, welche so mancher Menschenseele Licht in Finsterniß gegeben haben. Schultze hielt mit den Kindern jeden Tag eine Unterredung über einen auswendig gelernten Bibelspruch.

Außer dieser Schularbeit war Schultze's Zeit von den Erwachsenen gänzlich in Anspruch genommen. Den gan-

zen Tag über bekam er von ihnen Besuche; denn nie wies er einen Heiden, der ein Verlangen nach christlichem Unterricht zeigte, von sich. Auf die Länge der Zeit aber konnte er diese seine Arbeit nicht fortsetzen. Da die ihn Besuchenden meist dasselbe Bedürfniß hatten, so machte er ihnen den Vorschlag, daß sie sich in großer Zahl zu gleicher Zeit einfinden möchten. Eine Morgenstunde setzte er zu einer Bibelstunde für Alle fest. Sie wurde fleißig von heilsbegierigen Heiden besucht. Aber das genügte dem Lehrer nicht. Er hätte auch gern die um sich versammelt, welche diese Heilsbegierde nicht hatten. Wie waren diese Heiden zu gewinnen? Er bediente sich dazu eines eigenen Mittels. Er setzte sich des Morgens in seine Hausthüre und begann seinen Unterricht. Mancher, der sonst vorübergegangen wäre, blieb aus Neugierde stehen und hörte dem Vortrage zu. Der erste Besuch veranlaßte denn wohl den zweiten und dritten; denn das Wort erwies sich an manchem Herzen als eine Kraft Gottes.

Je länger Schultze in Madras arbeitete, desto nothwendiger schien's ihm, die dort gewöhnliche Varugische Sprache zu lernen. Mit Hülfe eines Brahminen brachte er es in 2 Monaten so weit, daß er eine Uebersetzung des Evangeliums Johannis und des kleinen Luther'schen Katechismus beginnen durfte. In den Jahren 1727 bis 1732 übersetzte er das ganze Neue Testament in's Varugische. *)

Wenn ich dir nun von so erfolgreicher Thätigkeit unseres Glaubensboten berichtet habe, so mußt du nicht denken,

*) Die englische Gesellschaft sandte 1730 in J. A. Sartorius und 1732 in J. E. Geister treffliche Mitarbeiter. Sie blieben bis zum Jahre 1737 in Madras. In diesem Jahre gingen die Beiden auf den Wunsch der englischen Gesellschaft nach Cudelur, um dort eine zweite Missionsstation zu gründen. Als Sartorius im Jahre 1738 gestorben war, erhielt Geister in dem Schweden J. Z. Kiernander einen Gehülfen.

daß Alles ohne Anfechtung und Kreuz abgegangen sei. O nein. Schultze hat davon in Madras ein gut Theil zu tragen gehabt. Die römisch-katholischen Missionare hatten dort eine bedeutende Gemeinde gebildet. Der Aufenthalt des evangelischen Predigers war ihnen nicht angenehm. Warum das so war, wird der Leser sich selbst sagen können. Sie suchten daher der evangelischen Missionsarbeit auf alle mögliche Weise Hindernisse in den Weg zu legen. Ja, es war ihnen einmal durch ihre Verläumdungen gelungen, daß die Eltern ihre Kinder während einiger Tage nicht zu Schultze in die Schule schickten. Schultze hielt bei allen Anfeindungen treulichst aus. Er that, was seines Amtes war. Aber in diesem Dienste rieb er sich auf. Mit siechem Körper kehrte er im Jahre 1743 nach Europa zurück, nachdem er die Mission in Madras dem Missionar Fabricius von Trankebar übergeben hatte. Die dortige Gemeinde zählte bei seinem Scheiden 700 Seelen.

In Halle ließ er sich nieder. Auch da noch war er für die Missiou thätig. Er leitete den Druck mehrerer von ihm in's Varugische übersetzten christlichen Schriften. Im November 1760 ging er in einem Alter von 72 Jahren zu der Ruhe des Volkes Gottes ein.

> Selig sind des Himmels Erben,
> Die Todten, die in Christo sterben,
> Sie gehen ein zur Herrlichkeit.
> Nach den letzten Augenblicken
> Des Todesschlummers folgt Entzücken
> Und Wonne der Unsterblichkeit.
> Im Frieden ruhen sie
> Von aller Sorg und Müh';
> Lob dem Höchsten!
> Vor seinen Thron,
> Zu seinem Sohn
> Begleiten ihre Werke sie.

Zweites Kapitel.

Die Mission in Trankebar unter der Leitung Pressiers und Walthers.

Fahret auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Lucä 5, 4.

Nach Schultze's Abgange von Trankebar theilten die zurückgebliebenen Glaubensboten unter sich die Arbeit. Neben dem älteren Dal, dessen Zeit vielfach durch Uebersetzungsarbeiten in Anspruch genommen war, wirkte Bosse in der portugiesischen Gemeinde. Pressier und Walther übernahmen die tamulische Gemeinde. Die beiden Letzteren wurden die Stütze der Mission.

Ihre Arbeit hatte gesegneten Fortgang. Und weil der Segen des Herrn nicht fehlte, so fehlte den Arbeitern auch nicht der Muth. Leid blieb ihnen freilich nicht aus. Sie hatten viel mit der Trägheit und Stumpfheit der Hindus zu kämpfen. Pressier hat einmal darüber also berichtet: „Es können alle diese armen Leute immer in sich hinein predigen lassen, daß wir uns zuweilen verwundern, wie sie es uns noch zu Gute halten und uns nicht die Wege weisen. Aber das ist es eben, was an so Vielen die Predigt vergeblich macht."

Die Liebe war geschäftig, Mittel und Wege zu suchen, um dem Evangelio einen weiten Lauf zu verschaffen. Dahin, wohin die Glaubensboten selbst nicht dringen konnten, wurden kleine christliche Schriften als Boten des Herrn unter die Heiden gesandt. Die heidnischen Priester untersagten zwar dem Volke das Lesen derselben: hie und da aber fanden sie dennoch Freunde. Gar oft sind sie der Rettungsengel gewesen, der Licht der Gnade in heidnische Finsterniß gebracht hat.

Die kleineren Missionsreisen, welche theils von den Glaubensboten selbst, theils von den beiden trefflichen Stadt-

katecheten, Aaron und Diogo, in's Innere des Landes unternommen wurden, will ich übergehen. Sie möchten dich ermüden. Ueberdies weißt du ja aus dem Leben Ziegenbalg's, wie es auf solchen Reisen etwa herzugehen pflegte. Fast kein Jahr verging, in welchem nicht mehrere Reisen gemacht wurden. Sie brachten gar manche liebliche Frucht. Ich werde dir unten Einige von den Landchristen vorführen, an denen du deine Freude haben wirst.

Eine für die Entwicklung des Missionswerkes wichtige Reise, welche Pressier im Jahre 1728 in das Königreich Tanjour unternahm, muß ich aber näher beschreiben. Du weißt bereits, daß Schultze eine Verbindung mit diesem Heidenlande angeknüpft hatte. Seine Nachfolger in Trankebar setzten dieselbe fort. Im Jahre 1727 sandten sie den Katecheten Aaron nach Tanjour. Der sollte einmal die dortigen Verhältnisse näher untersuchen und erforschen, auf welche Weise dem Evangelio ein offener Weg in das Land zu verschaffen sei. Mit Briefen und Geschenken an den Prinzen Telungurasa versehen, machte sich Aaron auf den Weg. Er erreichte glücklich das Ziel seiner Reise. Der Prinz war über seine Ankunft sehr erfreut. Er sprach seinen Wunsch aus, einen der Missionare, mit denen er seit Langem in schriftlichem Verkehr gestanden, persönlich kennen zu lernen. Gelegenheit zu dieser persönlichen Bekanntschaft, meinte Telungurasa, würde ein im nächsten Jahre in Pulliruccumwölur zu feierndes großes Fest geben. Da er dasselbe besuchen wollte, so ließ er durch Aaron die Glaubensboten bitten, daß Einer von ihnen sich dort bei ihm einfinden möchte.

Die Bitte erfüllten unsere Missionare dem Prinzen gern. Im März 1728 machte sich Pressier in Begleitung des Katecheten nach Pulliruccumwölur auf. Sie wurden freundlich von Telungurasa empfangen. Er hatte mehrere Brahminen um sich versammelt, damit auch diese den Glaubensboten ken-

nen lernten. Pressier legte ihnen kurz den Inhalt des Glaubens dar und knüpfte daran ein Gespräch mit den Brahminen. —

Bei einem Mahle, zu welchem der Prinz ihn geladen, konnte Pressier mit demselben vertraulicher reden. Telungurasa schien empfänglich für die evangelische Wahrheit zu sein. Er lud Pressier zu der im nächsten Sommer stattfindenden Vermählungsfeier seines Sohnes ein. Reich beschenkt verabschiedete sich sodann unser Missionar, um die im Tanjour'schen Gebiete wohnenden Gemeindeglieder zu besuchen.

Der Einladung des Prinzen zufolge machte sich Pressier im Sommer zur Hochzeitfeier nach Tanjour auf. Telungurasa sandte unserem Reisenden einen Wagen entgegen, der ihn nach Tanjour brachte. Pressier hoffte von diesem zweiten Besuche viele Früchte für das Missionswerk. Allein die vielfachen Feierlichkeiten am Hofe machten seine Hoffnung zu Schanden. Doch vergaß er nicht, dem Sohne Telungurasa's die Evangelien und eine Beschreibung der Trankebar'schen Missionsanstalten zu überreichen.

Nach mehreren Tagen fand er die lange ersehnte Gelegenheit, mit Telungurasa allein reden zu können. Mit großer Theilnahme hörte der Prinz die Erzählung von der Missionsarbeit in Trankebar an. Da schien denn unserem Missionar die Stunde gekommen, wo er vor dem Prinzen offen ein Zeugniß von seinem Heilande abzulegen habe. Der Herr gab ihm ein fröhliches Aufthun seines Mundes. „Das habe ich auch", sagte Pressier zum Schluß, „vermöge meines Amtes nicht verschweigen, sondern sagen wollen, besonders weil ich weiß, daß meine Leute darin gegen euch zu blöde sind, damit also am jüngsten Tage, wo wir alle vor Gottes Richterstuhl werden wieder versammelt werden, auf uns, die wir von Gott zu Dienern seines Wortes bestellt sind, keine Schuld fallen möge. Gott der Herr gebe, daß unser Gespräch zu Eurer Seelen Heil beitragen möge!"

Der Prinz bezeugte gegen den Glaubensboten während seines ganzen Aufenthaltes sein Wohlwollen. Gegen die Verfolgungen der Muhamedaner, welche in Folge eines öffentlich gehaltenen Gespräches gegen Pressier sehr erbittert waren, nahm er ihn kräftigst in Schutz. Ein Wagen des Prinzen brachte unseren Reisenden nach Trankebar zurück. *)

Unter der treuen Arbeit unserer Glaubensboten in Trankebar reifte gar manche Garbe für die himmlischen Scheuern. Der Segen, mit welchem der Herr sich zu ihnen bekannte, war ihnen Erquickung in Zeiten der Anfechtung. Gönne es mir, lieber Leser, daß ich dir von einigen Christen erzähle: mein Wunsch ist, daß du dich daran ergötzen mögest in dem Herrn.

Hier nun zuerst ein Bekenntniß eines jungen Mannes. Durch die Predigt des Evangeliums war er zur Erkenntniß seiner Sünden gekommen. Sie hatte ihn zum Sünderheilande getrieben. Unter Thränen der Freude bezeugte er den Predigern, wie sich Gott seiner in Christo Jesu so gnädiglich erbarmet, ihm alle Sünden vergeben und sein Herz mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllet habe. Auch habe ihm der Herr durch sein Wort in allen Versuchungen so treu geholfen. Jetzt wolle er sich lieber das Leben nehmen lassen, als wissentlich in eine Sünde willigen. „Ich bin bereit, um des Herrn Jesu willen alles Kreuz auf mich zu nehmen und will mich gern allen Menschen, ja den Feinden selbst unter die Füße werfen." Als die Missionare ihn zur Wachsamkeit ermahnten, damit er nicht aus der ihm gewordenen Gnade falle, antwortete er: „O nein, als Loths Weib zurücksahe, ward sie zur Salzsäule. Aber die Gnade meines Jesu muß Alles bei mir thun, und er hat mich viel zu lieb, als daß er mich aus derselben wieder sollte fallen lassen." —

*) Die weitere Geschichte der Tanjour'schen Mission s. Ev. Missionsgeschichte Band II. H. 2—4.

Die Missionare sprachen einmal mit ihren Täuflingen über die zukünftige Herrlichkeit der Gläubigen und ermahnten sie, ihrem Heilande unter Gebet und Flehen getreu zu bleiben bis in den Tod. Die Rede machte vornämlich auf eine Frau einen mächtigen Eindruck. „Ich flehe zu Gott mit Thränen," sagte sie; „ach Herr, du wollest meine Seele erretten und mich dieser himmlischen Seligkeit theilhaftig machen. O Gott! gib mir doch in meinem Herzen rechte Reue und Leid über meine Sünden." Als man sie an den Heiland und dessen Barmherzigkeit wies, sagte sie: „Er hat mich zu sich gerufen und will mir meine Sünden vergeben." Auf die Frage, an wen sie sich in ihrer Sündennoth halten wolle, erwiederte sie: „Auf den Herrn Jesum ist meine Begierde und Verlangen gerichtet. Wenn der nicht wäre, so müßte ich in höllischen Flammen ewig brennen; wenn der nicht wäre, wo sollte ich denn Hülfe und Rettung in der Welt finden." — Eine andere Frau wurde gefragt, wie sie es anfangen wolle, in den vollen Besitz der Heilsgüter in Christo Jesu zu kommen. Sie gab zur Antwort: „Ich will mich zu seinen Füßen niederwerfen und wie ein armer Bettler dieselben als ein Almosen von ihm erbitten. Ich will meine Hände ausstrecken und sagen: Lieber Herr, gebt mir doch ein wenig Almosen; und so will ich dieselben aus seiner Hand nehmen." —

Eine andere Frau bezeugte einmal unter vielen Thränen, der Herr Jesus habe, da sie vorher ein ehebrecherisches Herz gegen ihn gehabt, jetzt durch seine Lehre eine Begierde und Zuversicht zu ihm, und statt der Liebe zur Welt und der irdischen Begierden eine himmlische Begierde in ihr erweckt. Ihr Herz sei im Glauben und Vertrauen auf ihn gerichtet, nachdem sie in ihm solche herrlichen Schätze und Güter gefunden. Darüber freue sie sich so herzlich, als wenn ihr Jemand hundert Goldstücke geschenkt habe. Daß sie aber weine und sich betrübe, geschehe über ihre Sünden. Dabei schreie sie wehmüthig zu dem

Herrn Jesu und ergreife sein Blut. Sie sage zu ihm: „Herr Jesu, du bist mein Anhalt, du bist mein Beistand, du bist meine Stärke, dir hange ich an.“ Sein Blut sei durch ihre Seele gedrungen. Außer ihm habe sie sonst Niemand. Er habe für sie gelitten und sie von ihren Sünden gereinigt. Um seinetwillen wolle ihr Gott die Sünden vergeben. Sie habe an sich keine Würdigkeit, sondern sei ein Höllenbrand. Es finde sich zwar bei ihr noch das sündliche Verderben, aber es sei ihr nun eine große Furcht ins Herz gekommen, daß sie nicht mehr, wie vorher, in Sünden leben würde. Sie wolle ihrem Heilande allezeit nachwandeln, ihn fest umarmen und nicht lassen, auch wenn sie etwa einen Fehltritt begehen würde, gleich bei ihm Vergebung suchen und ihren Wandel so führen, daß sie des Abends und Morgens und unter allen ihren Geschäften zu Gott bete: Herr, leite mich auf gutem Wege, laß mich nicht in Sünden fallen und in des Satans Gewalt gerathen. Im Uebrigen wolle sie gern mit dem zufrieden sein, was er ihr im Leiblichen gebe; und da der Herr Jesus sein Blut für sie vergossen, so müßte sie ja billig bis auf's Blut gern leiden. Diesen ihren Heiland wolle sie nun auch ihren Verwandten, die sie vom Christenthum abgehalten, fleißig anpreisen und zu ihnen sagen: Er hat mich von meinen Sünden rein abgewaschen; in ihm habe ich alle Seligkeit gefunden. — Ein bejahrter Mann, dem es in seinem Alter schwer fiel, die Worte des Katechismus fertig aufzusagen, sprach mit Thränen: „Der Herr wolle sich doch über mich erbarmen, alle meine Finsterniß zertheilen und mir meine Sünden vergeben. Deß versehe ich mich gläubig zu ihm und werde ihn selbst im Tode nicht verlassen.“

Unter den portugiesischen Leibeigenen war die Arbeit der Brüder besonders schwierig. Diese armen Leute waren so stumpf, daß es gar manche Mühe kostete, ihnen die leichtesten Dinge verständlich vorzutragen. Doch auch unter diesen ließ der Herr seinen Dienern Früchte schauen. Manche haben den Heiland

gepriesen, daß er ihren Sclavenstand zum Heile ihrer Seelen habe gereichen lassen. Insbesondere wirkte an den Gemüthern die Geschichte des Leidens Jesu. Manche vergossen beim Hören derselben Thränen. Eine Wittwe wurde einmal nach dem Grunde ihrer Thränen gefragt. Sie antwortete: „Ich Sündenwurm habe zuweilen freche Lügen geredet und mich zu andern Sünden verleiten lassen. Wie wehe hat wohl dem lieben Heilande meine Sünde gethan. Er ist ja für die ganze Welt Bürge geworden." Und eine Andere sagte auf die Frage, was sie denn der Herr Jesus angehe, da sie eine Sünderin sei: „Um meinetwillen hat er sich ja sogar mit Dornen krönen lassen. Wird er das Kind, das er einmal auf die Arme genommen, wieder fallen lassen? Ich will ihm bis in den Tod getreu bleiben." Noch eine andere Frau bezeugte, wie ihr unter allen vorgetragenen Lehren dieses besonders zu Herzen gegangen sei, daß der Herr Jesus so vieles und zwar um ihrer Sünden willen erduldet. Sie habe aber jetzt ein volles Meer der Seligkeit in ihm gefunden, wovon sie früher, als eine Blinde, Nichts erkannt habe. Durch die Taufe erlange sie nun die Seligkeit, denn es heiße ja in den Einsetzungsworten: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. — In solcher freudigen Zuversicht antwortete auch eine Katechemene auf die Frage, was der Herr Jesus gethan habe, da er in die Welt gekommen, indem sie auf sich wies: „Er hat für diese Sünderin gelitten." Sie bekannte freudig, daß durch diesen ihren Heiland ihre Sünden gänzlich weggenommen würden, sie habe aber Nichts, das sie ihm für solche große Wohlthat zur Vergeltung geben könne, denn alles ihr Thun sei Nichts als lauter Sünde. An diesen Herrn Jesum halte sie sich nun im Glauben und bete zu ihm: „Herr, ich wollte gern die Seligkeit haben, da man von keiner Noth und Kummer weiß. Die Welt mag ich nicht, behüte mich doch, daß mich der Satan nicht zur Hölle ziehe." —

Die Missionare legten einmal den Katechumenen die Uebung des Gebets ans Herz. Eine Frau fragte, wie sie es doch anfangen sollte, recht zu beten. Wenn sie den Missionar beten höre, so habe sie ein großes Verlangen, daß sie auch so beten könne. Es wolle aber nicht fort. Sie erkenne wohl, daß damit nichts ausgerichtet sei, wenn man nur einige Worte mache. Sie wurde darauf gefragt, ob denn nicht ihr Herz zum rechten Glauben an den Herrn Jesum erweckt worden sei. Sie gab zur Antwort: „Gott wolle mir durch seinen heiligen Geist darin weiter forthelfen.“ Einigen Anwesenden, die sie immer auf den festen Glauben an Jesum Christum verwiesen, antwortete sie unter Thränen: „Ihr dürft nicht meinen, daß der Glaube darin bestehe, wenn man nur mit dem Munde dreist hinsagt: Ich glaube! Das kann man ja wohl leicht thun. Es muß aber der Glaube sich darin beweisen, daß man Gott liebet und fürchtet und von Herzen seinen Willen thut.“ —

Die herrlichsten Triumphe feiert das Evangelium auf dem Kranken- und Sterbebette. Darum laß dich's nicht verdrießen, wenn ich auch davon Einiges erzähle. — Gegen Ende des Jahres 1731 lag eine Frau auf dem Krankenlager. Sie gehörte seit langer Zeit zu der portugiesischen Gemeinde. Als junges Mädchen war sie in die portugiesische Schule gekommen, und hatte in ihrem spätern Leben und Wandel gezeigt, daß sie eine aufrichtige Jüngerin des Herrn sei. Am Tage vor ihrem Tode wurde sie von ihrem Manne gefragt, ob sie nicht ein Verlangen nach dem Genusse des heiligen Abendmahles habe. Sie gab zur Antwort: „Das ist eine wichtige Sache, dazu gehört eine gute Zubereitung.“ Sie wandte sich darauf mit dem Gesichte gegen die Wand, als ob sie ein wenig ruhen wollte. Sie aber ruhete nicht, sondern betete zu ihrem Herrn. „Der Teufel bemüht sich vergebens,“ sagte sie, „denn ich habe mich in meinem Herzen mit meinem Heilande

fest verbunden." Der Weihnachtstag des Jahres 1731 war ihr Todestag. Am Abende desselben ließ sie sich noch einige Weihnachtslieder vorsingen, sang auch selbst mit. Dann nahm sie Abschied von ihren Angehörigen. „Nun lebet wohl," sagte sie, „lebet Alle wohl, mich rufet mein Heiland und ich folge ihm." Als sie nach dem Genusse des Abendmahles in schwere Anfechtung fiel, sprach sie: „Meinest du denn, du Satan, daß du doch Gewalt über mich habest? Nein, im Geringsten nicht! Mein Heiland hat mich mit seinem Blute erlöset, und mit demselben habe ich mich durch den Glauben auf's Innigste vereinigt. Er klebet an meinem Herzen so fest, als Gummi. Packe dich, Satan, in's höllische Feuer, das bereitet ist für dich und deine Engel. Ich will mich an meinen Jesum festhalten." In solchem Glauben entschlief sie mit den Worten: „O mein Jesu!" —

Am 9. December 1734 ging ein Mann aus der portugiesischen Gemeinde heim. Während seiner langen Krankheit bereitete er sich ernstlich auf den Tod vor. Seine Sünden lagen wie eine schwere Last auf ihm. „Der Schmerz in meiner Brust," sagte er einmal, „thut mir nicht so weh, als meine Sünden." In solcher Traurigkeit aber hielt er sich an seinem Heilande fest. Er war getrost, daß auch für ihn Versöhnung in Christi Blut zu finden sei. Als er einmal gefragt wurde, was er mache, antwortete er: „Ich bitte Gott, daß er mir, dem großen Sünder, um Christi willen gnädig sein wolle. Ich lasse ihn nicht, bis er mir gnädig ist." Man wies ihn an die Barmherzigkeit des Herrn, der allen bußfertigen Sündern Gnade verheißen habe. Darauf erwiederte er: „Ich bitte Gott, daß er mich recht bußfertig und gläubig mache. Ich habe mich ihm völlig übergeben. Er wird mir gnädig sein." Bisweilen wurde er ruhig. Als man ihm da die Verheißung vorhielt, daß der Geist ihn vertreten werde mit unaussprechlichem Seufzen, sagte er: „Ich empfinde, daß

meine Seele sich immer zu Gott nahet. Ich weiß auch, daß mir Gott gnädig sein wird um Christi willen, der sich ihm für meine Sünden am Stamm des Kreuzes selbst geopfert. Darum will ich meine Leibesschmerzen gern so lange tragen, bis es ihm gefällig ist. Mein Heiland hat für mich großen Sünder unaussprechliche Schmerzen, ja den Kreuzestod selbst erduldet. Ich will in Geduld erwarten und im Flehen fortfahren, bis er mich zu sich holet in seine Herrlichkeit." —

Ein anderer Kranker wurde einmal gefragt, wie er, wenn ihn Gott genesen lasse, sein Leben einzurichten gedenke. „Ich will es machen," sagte er, „wie ein Kind, das den Finger verbrannt hat, und welches später den Finger nicht wieder in's Feuer steckt. Ich will Gott herzlich bitten, daß er mir um Christi willen Gnade gebe fromm zu leben. Allein ich werde nicht wieder aufkommen, sondern zu meinem Jesu gehen, da ist es besser, als hier." Wenige Tage nachher ging er zu seinem Herrn. —

Nun will ich dir denn noch schließlich von einem Nationalgehülfen an der tamulischen Schule erzählen. Sein Name ist Njanapragasam. Er war aus dem Madureischen gebürtig und hatte sich in Nagur niedergelassen. Ein Bekannter hatte ihn nebst seiner Frau zu den Missionaren in Trankebar mit der Bitte geführt, die Beiden im Christenthume zu unterrichten. Njanapragasam empfing lebendige Eindrücke von der Heilslehre, so daß er entschlossen war, sich in die christliche Gemeinde aufnehmen zu lassen. Seine Frau stand dem Evangelio noch sehr fern. Darum konnte sie es denn nicht über's Herz bringen, bei ihrem von der väterlichen Religion abgefallenen Manne zu bleiben. Sie kehrte nach Nagur zurück. Weder die Bitten der Glaubensboten, noch die Bitten ihres Mannes vermochten sie zur Rückkehr nach Trankebar zu bringen. Dem armen Njanapragasam machte das Benehmen der Frau vielen Kummer. Aber er

blieb treu bei seinem Entschlusse. Am 6. April 1733 wurde er getauft. Er empfing den Namen Njanapragasam d. i. ein geistlich Erleuchteter. Er hat diesen Namen mit Ehren getragen. Sein Leben zeugte von einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu. Die ihm gegebenen Ermahnungen nahm er folgsam an. Diogo, der Katechet, wurde sein innigster Freund: den Umgang mit bösen Menschen verabscheuete er. Die Glaubensboten wiesen ihm seine Arbeit an der tamulischen Schule an. Außerdem unterrichtete er einige Tage in der Woche die Katechumenen und andere Gemeindeglieder, theils in größeren Versammlungen auf den Dörfern, theils einzeln in den Häusern. Er war ein treuer Diener des Herrn. Wo ihm Gelegenheit gegeben wurde, von seinem Heilande Zeugniß abzulegen, da that er's ohne Scheu. Eines Tages begegnete ihm einer seiner Landsleute vor den Thoren Trankebar's. Njanapragasam dachte bei sich: dem mußt du doch Etwas von dem Glücke und der Seligkeit sagen, welche du bei dem Sünderheilande gefunden hast. Gedacht, gethan. Njanapragasam wußte den Heiden dahin zu bringen, daß er einen Besuch bei den Missionaren machte. Der Heide schien für das Evangelium nicht unempfänglich zu sein. Um so mehr ließ es sich sein christlicher Freund angelegen sein, ihn ganz für das Heil in Christo zu gewinnen. Wie groß war seine Freude bei dem Gedanken, einer Seele den Weg zum Herrn gezeigt zu haben!

Njanapragasam wurde nach menschlichen Gedanken der Mission zu früh entrissen. Sein Leben war ein Eilen zur Vollendung. — Kurz vor seinem Tode las er in der heiligen Schrift die Verheißungen des Herrn an seine Gläubigen. „Ach Herr," sagte er, „wenn du nur solches Gute mir widerfahren lässest, so genüget mir." — Als ihm am Morgen seines Todestages (17. Januar 1735) das heilige Abendmahl gereicht war, sagte er: „Nun werde ich nicht länger

mehr leben." Dann betete er zu seinem Heilande. Seine letzten Gebetsworte waren: „O Jesu, verlaß mich nicht." Als er sie gesprochen, verschied er, in einem Alter von 35 Jahren.

Da habe ich dir denn einige von den vielen Blumen im Missionsgarten zu Trankebar gezeigt. Du siehst daraus, daß die Arbeit unserer Glaubensbrüder nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn. Aber auch das wirst du gemerkt haben, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, arme Menschenseelen selig zu machen. Was ist dagegen die Weisheit und Bildung dieser Welt, von der die Feinde des Kreuzes Christi das Heil der Völker erwarten!

Pressier und Walther kannten denn auch nichts Seligeres, als die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden zu wirken. Ihre mündlichen wie schriftlichen Arbeiten *) gingen auf diesen einen großen Zweck. Das erkennst du auch aus einem erwecklichen Ermahnungsschreiben, welches Pressier nicht gar lange vor seinem Ende den Landchristen zusandte. Darin heißt es: „Eines Jeden Todesstunde rücket je mehr und mehr heran. Seid ihr vornämlich darauf bedacht, wie ihr dazu recht zubereitet werden möget? Schaffet ihr euch in Zeiten, wie die fünf klugen Jungfrauen, Oel an und schmücket eure Lampen? Wie steht's mit eurem Glauben? Wohnet Jesus durch den Glauben in euren Herzen? Wo Glaube und Liebe im Herzen ist, da kann die Sünde nicht herrschen. Ihre Kraft ist gebrochen. Sorget ihr dafür, daß ihr in eurer Erkenntniß, Glauben und Liebe immer mehr gestärket werdet? Wie steht es mit der Sorge für eure Seelen? — Geliebte Seelen, wir beten fast sehr für euch zu Gott, und wünschen von Herzen, daß ihr Alle selig werden möget."

*) Von ihren schriftlichen Arbeiten ist besonders die Revision der tamulischen Bibelübersetzung zu erwähnen.

Bis zum Jahre 1738 wurde Pressier dem Missionswerke erhalten. Da rief ihn der Herr zur ewigen Heimath. (15. Februar 1738.) Nicht lange nach dem Tode des theuren Freundes kehrte Walther nach Europa zurück. Er starb 1740 zu Dresden.

Aber liegt denn nun das Missionsfeld in Trankebar brach? O nein. Die Missionsfreunde hatten noch bei Lebzeiten Pressier's und Walther's für neue Prediger gesorgt. Die im Jahre 1730 ausgesandten Glaubensboten Worm und Richtsteig starben zwar schon im Jahre 1735; aber nach zwei Jahren kamen Obuch, Wiedebrock und Kohlhoff in Trankebar an, welche das Werk während einer langen Reihe von Jahren fortsetzen durften.

Zion, schmücke dich mit Palmen,
Denn vergangen ist die Nacht;
Zion, singe Freudenpsalmen,
Licht und Leben ist erwacht!
Siehe, rings die Heiden kommen,
Und, voll Glaubenslieb' entglommen,
Deinem Heiland Jesu nahn,
Heil und Seligkeit empfahn!

Jesus hat nun aufgeschlossen
Allen seine Gnadenthür.
Aus dem Blut, das er vergossen,
Sproßt der Heiden Kraft herfür,
Daß sie sein Wort gerne hören,
Gerne sich zu ihm bekehren,
Und in seinem Blut und Tod
Schau'n des Lebens Morgenroth.

Drittes Kapitel.

Aaron, der Landprediger.

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alles dein Thun. Psalm 73, 28.

Wir haben an verschiedenen Stellen unserer Missionsgeschichte die Wichtigkeit eines christlichen Predigerstandes aus den Eingeborenen hervorgehoben. Von Anfang an hatten die Missionare in Trankebar dieselbe erkannt, waren auch seit Jahren darauf bedacht gewesen, sich solche eingeborene Prediger aus den Katecheten heranzubilden. Ziegenbalg und Gründler haben aber die Freude nicht erlebt, durch solche Prediger das Evangelium den Heiden verkündigt zu sehen.

Im Jahre 1725 wurde diese Angelegenheit von Europa aus angeregt. Da schrieb nämlich der Erzbischof von Canterbury an Schultze: „Da Ihr so weit entfernt von diesem Lande seid und Eure Mitarbeiter nicht ohne langen Aufenthalt und viele Schwierigkeiten von hier erhalten könnt, so ist es wünschenswerth, daß Ihr Einige von denen, die Ihr zur Annahme der evangelischen Wahrheit gebracht habt, auswählet und ihnen einen tiefer eingehenden Unterricht ertheilet, damit sie wiederum Andere lehren, und in ihrer Muttersprache nicht bloß in Euren Schulen, sondern ringsumher im Lande die christlichen Grundlehren verkündigen und auf diese Weise Mehrere bereiten können, die dann bei Euch einen genaueren Unterricht erhalten und getauft werden mögen. Solche Evangelisten haben bei der ersten Verkündigung des Evangeliums über die Maßen viel zu dessen Verbreitung beigetragen. Apost. Gesch. 8, 4. Sie werden leichteren Zugang zu ihren Landsleuten und bessere Gelegenheit erhalten, mit ihnen in Verbindung zu treten. Wenn so die Zahl der Jünger wächst,

wird man sehen, wie viele junge Lehrer man unter diesen Proselyten finden wird, die Anderen den Glauben, den sie selbst angenommen, verkündigen wollen." Aber erst unter Schultze's Nachfolgern trat die Einrichtung selbst in's Leben.

Als seit dem Jahre 1726 das Evangelium über Tränkebar hinaus immer weiter sich ausbreitete, als selbst im Innern des Landes durch christliche Eingeborne, welche ihre Landsleute besuchten, sich Häuflein von Gläubigen zusammenfanden, da sah man gar bald, daß diese jungen Christen einer fortdauernden Pflege bedurften. Sie waren bisher gewöhnlich nach Trankebar zum Unterricht gekommen. Nach der Taufe kehrten sie in ihre Heimath zurück und kamen nur an den drei hohen Festen zum Gottesdienste. Wenn sie auch je und dann von den reisenden Katecheten besucht wurden, so blieben sie doch den größten Theil des Jahres ohne besondere Seelsorge.

Da mußte Hülfe gebracht werden. Die Glaubensboten stellten im Jahre 1725 dem Missions-Collegium in Kopenhagen die Noth dieser Landchristen vor. „Unser größtes Bestreben geht nun darauf hinaus," schrieben sie, „in Zukunft die Gemeinden, die sich im Lande gesammelt haben, mit der nöthigen Seelsorge zu versehen. Persönlich in's Land hineinzureisen und diese Leute zu besuchen, ist vor der Hand nicht wohl möglich. Also müssen sie zu uns kommen, besonders, wenn ihnen die heiligen Sakramente gereicht werden sollen; aber dies hat seine großen Schwierigkeiten und ist in manchen Fällen sogar unmöglich. Da würde denn der beste Ausweg sein, ihnen einen Seelsorger aus ihrem eigenen Lande zu ordiniren, bei dem man die einem christlichen Lehrer nöthigen Eigenschaften fände. Deshalb können wir nicht anders, als uns beim Collegium zu befragen, wie weit sich unsere Vollmacht in diesem Stücke erstreckt." In Kopenhagen

ging man auf den Vorschlag der Missionare bereitwillig ein. Das Collegium ertheilte ihnen Vollmacht, aus den Eingebornen einen Prediger anzustellen, nur sollte dabei große Vorsicht gebraucht werden. Es schrieb an die Heidenboten: „Die gute Hoffnung, die Sie äußern, daß sich mit der Zeit unter den Indianern Leute finden werden, welche Hirten und Lehrer für ihre Landesleute werden können, hat uns recht gefreut, indem wir dies mit unsern lieben Freunden für das sicherste Mittel ansehen, um unter Gottes Beistand die dort gesammelte Gemeinde zu erweitern und auf einen festen Fuß zu bringen. Wir ertheilen Ihnen deshalb mit Seiner Majestät des Königs allergnädigster Erlaubniß hiemit die Vollmacht, in des Herrn Namen eine taugliche Person aus dem indischen Volksstamme zum Predigtamte zu ordiniren und ihr einen oder mehrere Distrikte zu ihrer besondern Aufsicht anzuvertrauen."

Fünf Jahre gingen darüber hin, ehe die Ordination eines Eingebornen erfolgte. Da, im Frühjahr 1733, entschlossen sie sich, einen der drei Katecheten, Schawrimuttu, Aaron und Diogo, welchen die Gemeinde wählen würde, zu ordiniren. Die Glaubensboten theilten ihren Entschluß zunächst den drei Katecheten mit. Erbaulich ist's, was diese schriftlich antworteten. Schawrimuttu, der älteste, erwiederte: „Weil die Sache, die Sie, unsere Priester, durch die Gnade Jesu Christi, des Oberhirten der Kirche, zum Besten der Gemeinde beschlossen haben, sehr nothwendig ist, so hat der Beschluß mir große Freude verursacht. Ich wünsche, daß die dazu bestimmte Person den Ruf Gottes, des Vaters, die Zuneigung des Herrn Jesu Christi und das Siegel des heiligen Geistes erhalten möge." Aaron antwortete: „Gott sei gedankt, der durch seinen heiligen Geist diesen Vorsatz in den Herzen der Priester gewirkt hat. Es wird großen Gewinn gewähren und ist für die Landgemeinde vonnöthen.

Der Herr lasse ihn zu Stande kommen." Und Diogo, der jüngste, antwortete: „Unser Oberhirte, Jesus Christus, wähle selbst zur Führung dieses göttlichen Amtes denjenigen, der ihm wohlgefällt. Er beginne, setze fort und vollende das Werk. Sein heiliger Name sei gelobt." Am Osterfeste wurde der ganzen Gemeinde die Sache an's Herz gelegt. Die Ansprache an dieselbe lautete so: „Geliebte im Herrn! Wir haben nach langer Erwägung und nachdem wir Rath eingeholt haben bei unsern Vorgesetzten in Europa, endlich in Gottes Namen beschlossen, einen Mann aus Eurem Volke und namentlich von den hiesigen Stadtkatecheten durch unsere und der ganzen Gemeinde gemeinschaftliche Wahl zu bestimmen, daß er zum Priester ordinirt werde und mit uns zugleich die Seelsorge bei der Gemeinde auf dem Lande übernehme. Denn seitdem die Gemeinde hier und auf dem Lande bedeutend vermehrt worden ist, so können wir die Bürde, die mit der Seelsorge verbunden ist, nicht mehr tragen, noch Alles, wie sich's gebührt, ausrichten. Besonders bedarf die Landgemeinde eines treuen Hirten, der mit Hülfe der Katecheten ihr Gottes Wort verkündigen, die heiligen Sakramente austheilen, christliche Zucht und Ordnung handhaben und sich der heranwachsenden Jugend väterlich annehmen kann. Bisher hat Gott Euch zwar Priester von Europa gesandt, und wir zweifeln nicht, daß Er es auch ferner thun werde, so lange es der Zustand der Mission erfordert; allein das müßt Ihr nicht so betrachten, als ob von Eurem eigenen Volke Keiner tüchtig wäre, einer Gemeinde als Priester und Hirte vorzustehen. Die Hauptsache, welche einen Diener Christi tüchtig macht, das Predigtamt zu verwalten, ist die Salbung des heiligen Geistes, welche Gott über alles Fleisch auszugießen verheißen hat, (Ap. Gesch. 2, 17.) und Petrus sagt (10, 34.), daß Gott nicht die Person ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm

angenehm. Gott hat ja doch allen andern Völkern in der Christenheit die Gnade erwiesen, daß er ihnen Lehrer und Hirten aus ihrer eigenen Nation erweckt hat; warum sollte es denn bei Euch nicht möglich sein? Ihr könnet denn getrost um diese Gabe Gottes bitten und zwar um so ernstlicher, als es sehr zur Befestigung der christlichen Religion in diesem Lande der Macht des Heidenthums gegenüber beitragen kann. Wir wollen daher von nun an Gott die Sache im öffentlichen Kirchengebet vortragen, und da sie Euch Alle, besonders aber euch vom Lande angehet, so lasset allezeit Gebete mit wahrer Herzensandacht aufsteigen hier in der Kirche und daheim! Der Herr aber regiere unser Vorhaben, daß es um Christi willen zur Verherrlichung seines großen Namens, zur Ausbreitung und Befestigung seines Reiches und zum wahren Wohle von Euch Allen gereiche. Amen." Es war nach diesem Osterfeste viel Betens in der Gemeinde. Sie fühlte die Bedeutung der nahen Wahl.

Nachdem die drei Katecheten noch besonders unterrichtet waren, Schawrimuttu aber erklärt hatte, daß er wegen seines hohen Alters von der Wahl ausgeschlossen bleiben wollte, hielten Aaron und Diogo vor versammelter Festgemeinde am Pfingsttage ihre Probepredigten. Aaron sprach über Röm. 8, 14—16., Diogo über 1. Cor. 3, 16. 17. Am folgenden Tage fanden sich sämmtliche Familienväter zur Wahl in der Kirche ein. Gesang und Gebet eröffnete dieselbe. Aaron und Diogo erhielten gleiche Stimmenzahl. Das war eine große Verlegenheit für die Missionare. Sechs Monate vergingen von Neuem, ehe sie entschieden, wer der Erwählte sei. Endlich im October entschlossen sie sich, den älteren Aaron zum Prediger des Evangeliums zu weihen.

Ehe ich dir nun von der Ordinationsfeier und Aaron's fernerem Leben erzähle, will ich dir Einiges aus der früheren Lebensgeschichte desselben berichten.

Um das Jahr 1698 war Aaron aus angesehener, streng heidnischer Familie geboren. Sein Vater Sorcanacapullei war Kaufmann in Cudelur. Der Mann hielt auf sein Heidenthum, und es war seine höchste Sorge, seinem Sohne ein gut Theil davon einzuprägen. Daher war Aaron's Erziehung durchaus heidnisch. Der Vater meinte, einen bessern Heiden, wie sein Sohn werde, gäbe es nicht. Der Herr aber dachte anders.

In Cudelur ging die Morgenröthe des Christenthums auf. Aaron war bereits 19 Jahre alt, er war ein rechtschaffener Götzendiener geworden, als die Engländer im Jahre 1717 in Cudelur eine Schule einrichteten *). Das Schulhaus lag dem elterlichen Hause Aaron's gegenüber. Er sah wohl manchmal da hinüber, aber was ging den erwachsenen Jüngling die christliche Schule an? —

Nach einiger Zeit machte Aaron die Bekanntschaft mit dem Katecheten Schawrimuttu, welcher an der Missionsschule als Lehrer angestellt war. Da Aaron lesen konnte, gab ihm Schawrimuttu einige biblische Bücher mit. Ihr Inhalt machte auf das Gemüth des Jünglings einen gewaltigen Eindruck. „Ich merkte," so hat er später selbst erzählt, „Gottes Wort sich bei mir als ein Feuer rühren, wodurch mein steinern Herz ein wenig erweicht wurde (Jerem. 23, 29); aber das war nur ein kleiner Anfang. Es stieg der irdische Gedanke bei mir auf: du kannst deinen Vater und deine Mutter nicht verlassen; gehst du fort, wer weiß dann, was für Böses dir widerfahren kann."

Nicht lange nachher gerieth Aaron's Vater mit den Engländern in Streitigkeiten. Er mußte Cudelur verlassen. Seine Vermögensverhältnisse gingen seitdem zurück. Er konnte seine Familie nicht mehr unterhalten. In solcher Lage erwach-

*) Vgl. Ev. Missionsgeschichte. B. I. H. 2. 3. S. 125.

ten in dem Sohne die Erinnerungen an den Umgang mit Schawrimuttu und an das, was ihm dieser vom Christenthume gesagt hatte. Er machte sich nach Trankebar auf, da ein Unterkommen zu suchen. Er kam gerade zu rechter Zeit. Ziegenbalg suchte einen Schullehrer. Und da Aaron die nöthigen Kenntnisse besaß, so war er willkommen. Im Jahre 1718 wurde er von Ziegenbalg durch die heilige Taufe in den Schooß der Gemeinde aufgenommen.

Schwere Kämpfe hatte der Jüngling zu bestehen. Sein Vater wollte ihn zurückhaben. Alle Mittel wurden aufgeboten, den Jüngling den Händen der Missionare zu entreißen. Der Herr half ihm, in seiner Kraft auszuhalten. Er blieb treu. Seine Gaben sollten im Dienste des Reiches Gottes verzehrt werden.

Seit dem Jahre 1728 erweiterte sich der Wirkungskreis Aaron's. Er wurde in das Innere des Landes geschickt, um die Zustände der Landgemeinden zu untersuchen. Seine Visitationsreisen ins Majaburam'sche, Tanjour'sche u. s. w. waren für das Missionswerk von großem Segen. Er hatte auf denselben durch Wort und That ein gutes Zeugniß abgelegt, so daß die Missionare von seiner Ordination viele Früchte zu hoffen berechtigt waren.

Das, lieber Leser, ist der Mann, welcher am 28. December 1733 die Weihe zum Predigtamte empfing. Eilf Prediger aus Trankebar und Madras waren bei der Feier zugegen. Auch viele Landchristen hatten sich eingefunden. Nach einer in deutscher Sprache gehaltenen Einweihungspredigt über Jes. 66, 21 fand die Ordination in tamulischer Sprache statt. Dann predigte Aaron über Gal. 4, 4. 5. Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Er er-

mahnte in seiner Predigt die Christen vom Lande, unter denen er besonders sein Amt zu treiben habe, daß sie die ihnen zu Theil gewordene Wohlthat recht erkennen möchten, und alle Anderen, daß sie ihm Gott um die zu seinem Amte nöthigen Gaben bitten helfen möchten. „Durch fleißige Reisen im Lande," sagt Sartorius von ihm, „hat er sich eine gute Uebung erworben und nach dem Zeugniß Aller, die ihn kennen, bis hieher treu erwiesen. In seinem Aeußern hat er eine angenehme Würde und Anstand, welche Naturgaben sich sonst selten bei den Malabaren finden."

Aaron's, des Landpredigers, Arbeit war eine reich gesegnete. Ein neues Leben regte sich unter den Christen auf dem Lande. Viele suchten mit Ernst das Heil ihrer Seelen. Fromme Frauen versuchten ihre Männer für das Evangelium zu gewinnen. Die Eltern ließen sich die sorgfältigere Erziehung der Kinder angelegen sein. Andere nahmen verlassene Wittwen und Waisen in ihre Häuser auf und sorgten für ihre Verpflegung.

Es würde dich, lieber Leser, ermüden, wenn ich dir die einzelnen Reisen Aaron's umständlich beschreiben wollte. Er hat über jede derselben einen ausführlichen Bericht an die Missionare in Trankebar erstattet. Ich will dir nur die erste Reise, welche er im Frühjahre 1734 unternahm, meist mit den Worten seines Berichtes näher vorführen. Du wirst daraus sehen, wie Aaron sein Werk zu treiben verstand.

Womit begann Aaron seine Reisen? Damit, womit jeder rechtschaffene Christ alle Arbeit beginnen muß: mit Gebet. Wußte er's doch, daß, wo der Herr nicht seinem Evangelium Bahn mache, Menschenarbeit Nichts ausrichte. Also durch das Gebet gestärkt, zog er am 27. März mit seinen Leuten aus. In das nächste heidnische Dorf angelangt, fand er bei einem Heiden Aufnahme. „Ich unterhielt mich mit ihm nach Apostelgesch. 17, 26—28, über die Erkenntniß Gottes

aus seinen Werken in der Schöpfung und Erhaltung und zeigte dabei, wie sie den einzig wahren Gott verließen, allerhand falsche Götter anbeteten und ihr Vertrauen auf sie setzten, worin eben das Heidenthum bestände. Dadurch wurde er so erbittert, daß er uns sogleich die Thüre wies, böse Worte gegen uns ausstieß, uns Religionsverfälscher und Volksverführer nannte, es auch bei den Nachbarn so weit brachte, daß sie uns nicht bei sich aufnehmen oder einen Platz gönnen wollten, wo wir essen könnten. Wir mußten uns daher auf einen beiseits liegenden Damm verfügen, wo wir zu Mittag speisten. Darauf gingen wir nach Manioramatscheri, wo die Christen, Mutappen und seine Freunde, zu uns kamen. Ich sagte zu ihnen: „Weil ich nun durch Gottes Führung zu Euch gekommen bin, so laßt uns ein kurzes Gebet mit einander halten.“ Da fielen wir auf unsere Kniee und beteten; weil ich aber an die Predigt auf den folgenden Tag denken mußte, so ließ ich sie für diesmal damit gehen. Den 28. hielt ich dann eine Passionspredigt über Matth. 26, 1—35. Von unseren Christen waren 27 und von den Heiden 7 zugegen. Nach Beendigung der Predigt examinirte ich die Kinder aus dem Katechismus, worauf wir mit Gebet schlossen. Unsern Mutappen, der einen christlichen Sinn hat, fragte ich insbesondere, ob er über Etwas zu klagen habe? Er antwortete: Was das Leibliche betrifft, so geht es mir so leidlich, aber für meine Seele ist es ein Schaden, an diesem Orte zu leben; das ist mein einziger Kummer. Als ich ihn fragte, wie er das meine, antwortete er: Bei Euch haben die Christen Kirchen und Priester und können allezeit Gottes Wort hören, aber hier haben wir Nichts dergleichen und sind zugleich von lauter Heiden umgeben. Eine alte Frau sagte zu mir: Du siehst meine Noth, wie ich nun schon zu einem hohen Alter gekommen bin; sage deßhalb, ich bitte dich, dem Unterkatecheten Schawri, daß er es sich desto mehr angelegen sein lasse, für

meine Seele zu sorgen. Ich fragte sie: Wenn du nun stirbst, wem willst du deine Seele befehlen? Sie antwortete: Dem, der von Maria geboren ist. Dies erklärte ich ihr nun weitläufig und tröstete sie mit Zuspruch aus Gottes Wort."

Da Aaron auf seinen Reisen nicht jeden einzelnen Landchristen besuchen konnte, so pflegte er sie an einem bestimmten Orte zu versammeln und ihnen das Wort der Versöhnung zu predigen. So fanden sich namentlich an den hohen Festen viele Christen ein, um dem gemeinsamen Festgottesdienste beizuwohnen.

Am 29. März hatte Aaron eine Unterredung mit einem eingebornen Christen. Adi, so hieß derselbe, war mit fünf seiner heidnischen Anverwandten zu dem Landprediger gekommen. „Ich redete mit ihnen von der Erkenntniß Gottes, der da Herr ist über Leib und Seele und Alles, was wir haben, und von der Vergebung unserer Sünden, die sie vergebens suchten, indem sie ihren falschen Göttern dienten. Diese Leute räumten mir ihr Haus zum Versammlungsorte ein. Zwei und vierzig Personen kamen zusammen. Nachdem ich zuerst im Besondern zu den Heiden, die sich eingefunden, geredet hatte, hielt ich dann für die Christen, die versammelt waren, eine Predigt über Matth. 26, 36—56. Adi's Tochter und Schwiegersohn versprachen, in unsere Kirche überzutreten."

Am folgenden Tage kam einer von den jungen Christen aus Siarhi zu Aaron. Es war ein treuer Jünger, der sich nach Kräften seiner Glaubensgenossen in der Umgegend annahm. Sein Name war Maniken. „Ich legte ihm an's Herz, daß er die Seligkeit, welche ihm durchs Christenthum widerfahren, recht bedenken sollte und nicht meinen, daß er dazu durch seinen Verstand oder Verdienst gekommen sei, sondern daß er es als eine Gnadengabe Gottes ansehen müsse. Dabei erinnerte ich ihn, jeden Tag einige Kapitel im Neuen

Testament zu seiner Erbauung zu lesen und dabei jedes Mal zu Gott zu beten. Er wendete ein, daß er nicht wisse, wie er sein Gebet in diesem Anliegen einrichten solle, und verlangte, daß ich ihm ein Gebet aufschreiben möchte. Darauf gab ich ihm folgendes Gebet, auf ein Palmblatt geschrieben: „Lieber himmlischer Vater, mein Herr und mein Schöpfer, der du deinen Sohn für meine Sünden dahingegeben hast, ich Armer bringe ein demüthiges Gebet vor dich. Ich bin von sehr schwachem Verstand und verlasse mich nicht auf meine eigene Tüchtigkeit. O barmherziger Gott! gib mir das Evangelium, das ich jetzt lesen will, recht zu verstehen. Erleuchte das Auge meines Verstandes, daß ich dich erkennen und dir zum Wohlgefallen leben kann. Gieb mir Gnade, unbeweglich wie ein Baum zu stehen, recht festgewurzelt und gegründet, und eine Zuflucht und Aufenthaltsstätte zu finden bei deinem Sohne. Erhöre mich, o Herr, um deines Sohnes willen. Amen."

Als Aaron am folgenden Tage weiter zog, traf er in einem Ruhehause einen Heiden. Er zögerte nicht lange, ein Gespräch anzuknüpfen. Er wies dem Heiden, der da meinte sich die Seligkeit verdienen zu können, wenn er seine Götzen reichlich mit Blumen versorge, die Nichtigkeit seines heidnischen Glaubens nach. Dabei bezog er sich auf ein tamulisches Lied, in welchem es heißt: Welchen Weg die Sünden kommen, denselben Weg müssen sie auch gehen. „Nun werde bei ihnen gelehrt, daß die Sünden begangen werden mit dem Herzen, den Augen, dem Munde und den Händen. Wenn sie also weggetragen werden sollten, so müßten sie mit dem Herzen bereut, mit den Augen beweint, mit dem Munde abgebeten und zum Zeichen einer wahren Bekehrung mit den Händen Gutes geübt werden. Wenn aber Gott seinerseits uns die Sünden vergeben sollte, so könnte es nicht geschehen ohne einen Mittler und Erlöser."

Am 2. April erreichte er die Wohnung eines Christen Devasagaiam aus Siarhi. Es hatten sich an fünfzig Christen und Heiden versammelt. Aaron sprach zu ihnen über Matth. 26, 57—75. „Den Heiden hielt ich besonders vor, wie nur ein einziger Gott wäre, der sie und die ganze Welt geschaffen hätte. Aber sie wären wie Kinder, die ihren eigenen Vater nicht kenneten, während sie an fremden falschen Göttern festhielten. Dabei fragte ich sie, ob wohl der König von Tanjour, dessen Unterthanen sie waren, es leiden würde, wenn sie die ihm zukommende Steuer ihm vorenthalten und sie andern fremden Herrn geben wollten? Ferner, wenn der Tod käme, welcher Abgott sie da erretten könnte? wobei ich zugleich von der Auferstehung nach dem Tode redete. Dann redete ich zu einem Jeden von unsern Christen im Besonderen. Die Verwandten unseres Devasagaiam waren noch sämmtlich Heiden. Er bat mich, ein Wort der Ermahnung zu ihnen zu sprechen, was ich auch that, worauf sie versprachen zum Christenthum überzugehen. Seine Mutter sagte mir: wenn du die Krankheit meines Sohnes hebst, will ich auch kommen. Ich stellte ihr vor, daß die Krankheit von einer doppelten Art sei, nämlich des Leibes und der Seele. Für die leibliche hätte Gott ordentliche Heilmittel verordnet; und wenn Er wollte, könnte sie dadurch gehoben werden; aber wir Menschen müßten uns erst um die Befreiung von unserer Seelenkrankheit bekümmern. Sie gleiche einem um sich fressenden Krebs und sei das sündliche Verderben, das einem Jeden anklebt. Sie dürfte nicht meinen, daß es sich nicht bei ihr fände; sie sollte nur sich selbst prüfen und an ihre Sünden denken, die sie von Jugend auf begangen habe. Darauf ließ ich den Kindern den Katechismus auffagen."

Hier nun noch eine Probe von der Weise, wie Aaron die Seelsorge am Krankenbette führte. Am 3. April besuchte

er einen Heiden, der sehr krank darnieder lag. Aaron war von ihm mehrere Male ersucht worden, zu ihm zu kommen und ihn zu taufen, oder, wie er sich ausdrückte, ihn mit Gott zu versöhnen, dessen Füße er geküßt habe. Um den Heiden recht hungrig nach dem Worte Gottes und nach der heiligen Handlung zu machen, hatte Aaron eine Zeitlang mit seinem Besuche gezögert. Den wiederholten dringenden Bitten aber konnte unser Landprediger nicht widerstehen. Noch in der Nacht suchte er den Heiden auf. „Als ich zu ihm kam, fragte ich: Wie hast du diese Lust zur Taufe bekommen; kannst du nicht die Götter in Majaburam und Siarhi zu Hülfe rufen, warum suchst du nun uns? Er antwortete: Um meiner Sünden ledig zu werden. Frage: Wie bist du auf diese Gedanken gerathen? Antwort: Mein Bruder Sinappen sagte mit Wehmuth zu mir: „Bruder, wenn du sterben solltest, wie könnte ich da wagen, dich, einen Heiden zu verbrennen? Du stirbst ja in des Teufels Namen.“ Nun habe ich mir in gesunden Tagen keine Mühe gegeben, ein Kind Gottes zu werden; deshalb ist mir sehr bange in meinem Herzen geworden. Deshalb, wenn nun mein Bruder bei mir betet, so bete ich ihm allezeit mit meinem Munde nach: o Jesu! Frage: Soll ich dir denn die Taufe sogleich ertheilen? Antwort: Ach ja, laß mir dieses Mal diese Seligkeit widerfahren. Frage: Wenn du in dieser Krankheit stirbst, denkst du dann in Jesu, deines Erlösers, Namen zu sterben? Antwort: Ja. Frage: Aber wenn du von dieser Krankheit aufkommst, willst du dann nach dem Bündniß, daß du eingehest, unverändert in der wahren Religion verbleiben bis an deinen Tod, und, wie andere Christen, sorgfältig für das Heil deiner Seele sorgen? Antwort: Ja. — Darauf ging ich mit ihm die fünf kurzen Sätze der Heilsordnung durch, erklärte sie ihm, betete über ihn und taufte ihn.

Am 4. April traf unser Landprediger in Poreiar wieder ein.

Das, lieber Leser, ist eine von den Missionsreisen Aarons. Er hat ihrer Jahr aus Jahr ein viele gemacht. Du wirst aber aus dieser einen in etwa ersehen haben, wie er dieselben anstellte. Eilf Jahre lang diente Aaron als Landprediger der Mission. Seine treue Arbeit segnete ihm der Herr. Sie brachte manch' liebliche Frucht. Höre davon nur Einiges.

Eine junge Heidin aus Curumangalam hatte der Predigt Aarons über das Leiden des Herrn unter vielen Thränen zugehört. Aaron fragte sie nach dem Grunde ihrer Trauer. „Wegen des Andenkens meiner Sünden weine ich," erwiederte sie. Aaron fragte weiter: „Warum hast du nicht vorher an deine Sünden gedacht?" Sie gab zur Antwort: „Ich wußte nicht, daß ich eine Sünderin wäre; jetzt sind mir einige von meinen gethanen Sünden offenbar geworden. Aber der Herr Jesus ist dafür gestorben." Aaron: „Hast du den Glauben, daß dir deine Sünden vergeben werden sollen?" Und in freudigem Glauben bekannte die Heidin: „Ja, der Herr Jesus ist mein Bürge geworden. Darum glaube ich an ihn. Wenn ich ihn bitte, so erlange ich, was er erworben hat."

Ein etwa fünfzig Jahre alter Mann hatte seit einigen Jahren viele Liebe zum Christenthume bezeugt. Er hatte aber nicht offen damit hervortreten mögen. Ein Leiden an seinen Augen machte ihm große Schmerzen. Er faßte ein Herz zu dem Landprediger. „Wenn demjenigen," sagte er, „der den Blinden die Augen aufgethan hat, es beliebet, so kann er meine Augen auch gesund machen. Wo nicht, so gebe ich mich auch darin. Er hat mir durch seinen Geist das Auge des Verstandes geöffnet und gemacht, daß ich nebst meinem Weibe die greuliche Finsterniß des Heidenthums ver-

abscheue und mich zur seligmachenden Erkenntniß des wahren Gottes gebracht. Das ist so gut, als hätte er mir hundert Augen in den Kopf gesetzt. Ich flehe zu ihm, daß er mein hartes Herz erweichen und mir ein gutes Herz geben, auch mich beständig auf rechtem Wege leiten wolle."

Eine Frau, deren Mann während der Vorbereitung auf die Taufe starb, sagte: „Nimmt mir Gott nun gleich meinen Anhalt weg, so ist mir genug, wenn Er nur mein Anhalt bleibt. Habe ich gleich Niemand in der Welt, der sich meiner annähme, so ist er doch mein Schatz und Schutz. Er ist mein Vater, ihm will ich meine Noth klagen, Er wird mich trösten."

Aaron's Eifer für die Sache seines Herrn ließ ihn nicht ruhen noch rasten. Aber den großen Anstrengungen, welche seine Reisen mit sich brachten, war sein Körper nicht gewachsen. Wenn ihm auch später ein Pferd zu diesen Reisen zu Gebote stand, so fühlte er sich doch oft gar schwach. Mehrere Male zog er sich ernstliche Krankheiten zu, so daß man für sein Leben fürchten mußte. Bei dem immer zunehmenden Wachsthume der Landgemeinden reichten seine Kräfte nicht aus.

Die Missionare in Trankebar fühlten das. Sie waren darauf bedacht, durch einen zweiten Landprediger Hülfe zu schaffen. Ihre Wahl fiel auf den Stadtkatecheten Diogo. Er war unter den eingeborenen Gehülfen einer der eifrigsten und erfahrensten. Obgleich von römisch-katholischen Eltern geboren, war er seit dem Jahre 1713 in der Missionsschule zu Trankebar erzogen worden. Da er Fähigkeiten besaß, so stellte man ihn als Schullehrer an der Missionsschule an. Sein Wandel war der eines Jüngers Jesu. Im Jahre 1729 wurde ihm das Amt eines Katecheten angetragen. Auf seinen Reisen in das Innere des Landes, bei seinen Arbeiten in der Gemeinde zu Trankebar hatte er's gezeigt, wie sehr

ihm die Sache des Herrn am Herzen lag. Darum wurde er auch bei der Wahl des ersten Landpredigers unter die zu Wählenden aufgenommen. Nach Aarons Wahl begleitete er denselben oft auf seine Reisen. Auch da hatte er gar manche Beweise seiner Tüchtigkeit gegeben.

Das Missions-Collegium in Kopenhagen ertheilte auf den Antrag der Missionare die Erlaubniß zu Diogos Ordination. Allen Landgemeinden wurde der Tag der Feier (25. December 1741) bekannt gemacht. Sie wurden zugleich zum Gebete für ihren neuen Prediger aufgefordert.

Einige Tage vor seiner Ordination wurde dem Diogo eine genaue Anweisung, nach welcher er sein Amt zu führen hatte, vorgelegt. Nach derselben sollte er in Tilleiali seinen Wohnsitz haben, von da jährlich vier Mal unter Heiden und Christen ausreisen; jede Reise sollte 15 bis 20 Tage dauern.

Am 25. December 1741 fand die Ordination selbst statt. Viele Landchristen, welche das Weihnachtsfest nach Trankebar geführt hatte, waren zugegen. Vor der Ordination redete der Missionar Obuch über Matth. 9, 35—38; nach derselben betrat Diogo die Kanzel. Er hielt seine Antrittspredigt über Apostelgesch. 4, 12. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Am Schlusse der Feier genoß Diogo mit seinem Freunde Aaron und den übrigen Katecheten das heilige Abendmahl.

Diogo täuschte die von ihm gehegten Hoffnungen nicht. Er wurde eine rechte Hülfe Aarons. Wenn dieser durch seine Leibesschwachheit zu Hause gehalten wurde, so zog Diogo mit der Predigt des Gekreuzigten aus. Die Landchristen hatten innige Liebe zu ihm.

Aaron und Diogo schlossen sich eng aneinander an. Sie waren wahre Freunde, wie es nur Christen sein können.

Was der Apostel (Philipp. 2, 3: Nichts thut durch Zank und eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst) gemahnt hat, haben sie treulichst befolgt. „Ich bin gegen Diogo wie ein Kind," sagte einmal Aaron zu den Missionaren, „was die Erkenntniß und Tüchtigkeit im Vortrage anbetrifft." Und Diogo erkannte das, was den Aaron vor ihm auszeichnete: Entschiedenheit und Muth, ohne Ansehen der Person von dem Heilande zu zeugen. — In ächt christlicher Demuth haben die Beiden zusammen gewirkt. Das kannst du auch aus dem letzten Briefe erkennen, welchen sie im Anfange des Jahres 1745 an's Missions-Collegium zu Kopenhagen geschrieben haben. Darin heißt es: „Da die Tamulen wie Schafe ohne Hirten auf vielfältigen Wegen herumwanderten, die Finsterniß für Licht, Satan für Gott, die Hölle für den Himmel hielten, und so ihre Seele verloren, so hat Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, seine Freundlichkeit nicht bloß darin gezeigt, daß er ihnen evangelische Lehrer zu ihrer Erleuchtung gesandt hat, sondern hat auch, anstatt der Brahminen, Bettler und Teufelsbeschwörer, die als Seelenmörder das Volk mit äußerlichen Ceremonien und Gaukelspiel verwirren, es verblenden und zum Teufel in den Abgrund führen, uns vom Geschlechte der Tamulen erleuchtet und auserwählt, auch verordnet, Andere zu erleuchten. Dies sehen wir nicht als Belohnung unserer Verdienste an, sondern als eine Wohlthat, die ganz und allein von Gottes Gnade uns ist ertheilt worden."

Aaron freuete sich in Diogo einen wackeren Gehülfen erhalten zu haben. Es war ihm ein Trost, daß seine Landchristen, wenn er sie nicht besuchen konnte, durch Diogo mit dem Brode des Lebens versorgt wurden. Denn mitten in seinen Schmerzen trug er seine Brüder auf dem Herzen.

Ihnen zu helfen aus der Finsterniß zum wunderbaren Licht des Herrn, war seines Lebens Ziel und Wunsch. Am 14. Januar 1744 schrieb er nach Kopenhagen. In diesem Briefe spricht sich sein Liebesfleiß und seine treue Hingabe an den Herrn so trefflich aus, daß ich ihn dir nicht vorenthalten mag. Ich habe dabei den Wunsch, lieber Leser, daß durch Gottes Gnade auch deine Gesinnung also verklärt werden möge, wie Aarons Gesinnung. Hier nun ist er. „Ob mich schon meines Leibes Schwachheit sehr am Reisen behindert, so wünsche ich doch, so viel als möglich, an den Seelen zu arbeiten. Wenn mir bisweilen die Missionare an fremde Orte zu reisen gebieten, pflege ich wohl mit Furcht auszugehen und zu denken: Wer weiß, welches Unglück dir begegnen wird? Aber der Herr pflegt mich glücklich nach Hause zu führen. Daß dieses seinem Schutze zugeschrieben werden muß, darüber habe ich zweifellose Gewißheit. Meine Herren, des Teufels Reich und Dienste gehen unter. Die Herrlichkeit des Reiches Christi wird überall ausgebreitet. Sogar von weit entfernten Landen kommen sie und werden gläubig. In allen Leiden, die hierbei bevorstehen, kann nur der Herr unsere Hülfe sein. Ihrer Ermahnung gemäß will ich Alles geduldig erleiden, was für Kreuz und Trübsal um Christi willen über mich kommen soll, und will getrost sein in der Betrachtung, daß jener Welt Gnadenlohn weit herrlicher ist als die Leiden dieser Zeit; ja bei ihm allein will ich suchen und finden alle Hülfe und allen Trost. Oftmals bin ich niedergeschlagen in meinem Gemüthe; aber der Gott der Gnaden will mit seinem Geiste uns, die wir also leiden, in unserer Schwachheit zu Hülfe kommen.“ (Hebr. 4, 15.)

Im Februar des Jahres 1745 machte Aaron eine Reise zu den christlichen Glaubensbrüdern in Marrawerlande. In großer Leibesschwäche kam er am 26. in Nagapatnam an. Aber er hatte wenig Muth weiter zu reisen. Da er

am folgenden Tage sich nicht besser fühlte, so beschloß er umzukehren. Als er sich jedoch am Nachmittage etwas kräftiger fühlte, so ließ er sich durch die Bitten des holländischen Predigers bewegen, der tamulischen Gemeinde in Nagapatnam zu predigen. Der Herr gab ihm dazu Kraft. Im Vertrauen auf dessen Hülfe beschloß er denn auch, getrost weiter zu ziehen. Am 1. März verließ er Nagapatnam. In Sangamangalam traf er mehrere Heiden. Ein Gespräch über den heidnischen Glauben war bald im Gange. Aaron zeigte ihnen die Nichtigkeit ihres Götzendienstes und pries ihnen mit Begeisterung den wahren Gott an. Seine Worte waren nicht ganz verloren. Einer der anwesenden Heiden war tief gerührt. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit beschenkte er den Landprediger mit Cocusnüssen und lud ihn in sein Haus ein. Ein anderer Tamule brachte ihm zum Geschenk Essen und Trinken, weil er ihn mit dem Namen Jesus und dem Erlösungswerke bekannt gemacht habe. An 19 heidnische Dörfer besuchte Aaron noch in diesem Monate. Am 4. April war er wieder in Poreiar.

Aber er konnte da nicht lange ruhen. So lange ihm der Herr Kraft verlieh, sollte sie auch im Dienste für sein Reich gebraucht werden. Am 10. Mai zog er in's Majaburamsche. Mit den dortigen Christen gedachte er die Nachfeier des Osterfestes zu halten. In Terirhendur sprach er mit mehreren Hindus über ihre heidnischen Götter. Die anwesenden Männer waren über seine Worte so erfreut, daß sie ihre Weiber herbeiholen ließen, damit auch sie den Prediger hören möchten. — Auf diese Weise durfte er auch vielen Römischen das reine Evangelium sagen. Jene Heiden hatten nämlich unter ihnen das Gerücht verbreitet, ihr Herr oder Lehrer sei gekommen. Alsbald fanden sich an dreißig Römische um Aaron zusammen. Der Landprediger benutzte diese Gelegenheit, den armen Irregeleiteten den Gekreuzigten

zu predigen. Nie hatte er aufmerksamere Zuhörer gehabt, als diese Katholiken waren. Aus dem Munde ihrer Priester hatten sie nie so Etwas gehört. Unserem Landprediger war diese Theilnahme eine rechte Erquickung. Er vergaß über dem Reden seine Schmerzen und seine Müdigkeit. — Noch an einigen anderen Orten versammelte er die Christen, um mit ihnen eine Erbauungsstunde zu halten. Seine Schwäche aber nöthigte ihn, nach Trankebar zurückzukehren. Am 24. Mai kam er, wie er sagt, nicht durch seine, sondern durch Gottes Kraft dort an.

Schon am 4. Juni rief ihn das Pfingstfest von Neuem in's Majaburamsche. Unterweges nahm seine Kränklichkeit in bedenklichem Grade zu. Nur wenige Orte konnte er besuchen. Er fühlte, daß das Ende seiner Tage nahe sei. Als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines seiner Bekannten gebracht wurde, sagte er: „Ist der gesunde und starke Mann todt, wie viel mehr muß ich dann daran denken?" Da er die einzelnen Christen nicht aufsuchen konnte, so ließ er sie in Tattenur durch seine Gehülfen versammeln. In großer Zahl hatten sie sich eingefunden. Aaron predigte ihnen zwar unter großen Schmerzen, aber doch mit großer Freudigkeit. Er ermahnte sie zur Treue, zur Beständigkeit in ihrem Glauben. Er werde wohl, sagte er, zum letzten Male mit ihnen das Fest feiern, daher sollten sie zusehen, daß es ihnen nicht zum Fluch, sondern zum Segen gereichen möge.

Da er weder gehen noch reiten konnte, so mußte er auf einem Tragbette nach Hause getragen werden. Am 11. Juni traf er in Poreiar ein. Seine Kräfte nahmen in reißender Schnelligkeit ab. Als er von einem Missionare in Trankebar besucht wurde, sagte er: „Meine Landreisen haben nun ein Ende." Es wurde jedoch nach einigen Tagen etwas besser mit ihm, daß er am 23. Juni nach Trankebar

kommen konnte, um bei der am folgenden Tage stattfinden-den Vermählung seiner Tochter mit dem Sohne Diogo's, Thomas, der damals als Schullehrer in Trankebar arbei-tete, zugegen zu sein. Als Aaron im Begriffe war, in die Kirche zu gehen, wurde er von heftigen Schmerzen befallen. Alle Hoffnung auf Genesung schwand. Auf seinen Wunsch wurde ein Missionar aus der Kirche herbeigeholt. Der fand ihn unter unsäglichen Schmerzen. Er hatte sich sitzend auf Diogo gelehnt, der ihn ermahnte, sich an Jesum zu hal-ten. Aaron konnte vor Schmerzen kaum reden. Man hörte ihn unaufhörlich zu seinem Heilande seufzen: „O Jesu! o Jesu! o Jesu! mein Herr! mein Herr! mein Heiland! mein Heiland, der du für mich gelitten hast, erbarme dich über mich! o du Gekreuzigter und Gestorbener erbarme dich!" Er sagte darauf: „Mein Heiland, mußt du mich denn un-ter so schrecklichen Schmerzen zu dir rufen? Es ist uner-träglich. Doch dein Wille geschehe." Von seinen Kindern und Schwiegerkindern nahm er Abschied. Er ermahnte sie zum Gehorsam gegen ihre Lehrer. Als er sein kleinstes Kind geküßt hatte, sagte er: „Mein Herr und Gott, du weißt ja, daß ich dir ohne Trug und Falschheit gedienet und in Wäl-dern und Feldern herumgegangen bin; deß bist du Zeuge." Am Nachmittage wollte man ihm noch Arznei reichen. „Es ist umsonst," sprach er. „Ich gehe davon. Gottes Gnade ist mir und uns Allen genug." — Man reichte ihm das heilige Abendmahl. „Mein Jesu, mein Herr, hole mich, hole mich!" rief er aus. Die folgende Nacht brachte er unter großen Schmerzen zu. Am 25. Juni 1745, Morgens nach 9 Uhr, ging er zur ewigen Ruhe ein.

In Trankebar und Umgegend war große Trauer über den Verlust des treuen Knechtes des Herrn. In der alten Jerusalemskirche wurde er begraben. Obuch hielt dem Ver-ewigten die Leichenpredigt über Offenb. Joh. 2, 10. Weil

aber die auf den Dörfern zerstreut wohnenden Christen bei der Beerdigung nicht zugegen sein konnten, so wurde am nächsten Sonntage in der neuen Jerusalemskirche der Text aus Offenb. Joh. 14, 13 erklärt. —

Die Missionare und Diogo theilten der Landgemeinde in einem besonderen Schreiben die Nachricht von dem Tode ihres Hirten und Lehrers mit. Die Katecheten und Gehülfen erhielten eine Abschrift davon, damit jeder dasselbe den versammelten Christen vorlesen möchte. Ihre Trauer sprachen die Landchristen in besonderen Antwortschreiben aus. Sie bezeugten darin, daß sie den Tod ihres Hirten als eine Strafe und Züchtigung Gottes wegen ihrer Sünden ansehen müßten. Sie wollten daher die ihnen gegebenen Ermahnungen befolgen und den Herrn bitten, daß er sie nicht lassen wolle wie eine Heerde ohne Hirten, daß er ihnen einen neuen treuen Lehrer geben möge. —

Wie groß der Verlust für die Mission war, das magst du aus einem Urtheil der Missionare über Aaron ersehen. Sie schreiben also: „Wir können mit aller Wahrheit von ihm bezeugen, daß er nach seiner Erkenntniß und Einsicht und der Gnade und den Gaben, die Gott ihm gegeben, treulich gearbeitet hat, und daß seine Dienste bei der Gemeinde hier und auf dem Lande sehr nützlich und gesegnet gewesen sind. Sein Abscheiden geht uns, (besonders wenn wir das Werk auf dem Lande bedenken und wie wenig treue Arbeiter dort gefunden werden,) fast näher zu Herzen, als wenn Einer von uns abgeschieden wäre. Denn wo er hingehen und wirken konnte, da kann Keiner von uns hinkommen. Er war ein Mann, der sich so zu verhalten wußte, daß die Leute, sowohl Christen als Heiden, nicht bloß Hochachtung, sondern auch Liebe und Vertrauen zu ihm hatten. Er konnte bei vielen in der Gemeinde sich ereignenden Umständen bei seinem richtigen Verstand und seiner Erfahrung ersprießlichen

Rath geben. Er besaß eine besondere Tüchtigkeit, auf eine bequeme Weise, auch bei einfältigen Menschen, zu erforschen, auf welche Weise Gott ihre Seele zu sich gezogen hatte. Er konnte einen guten Bericht über die Gemeinden ablegen und verstand zu untersuchen, was jedem Mitgliede der Gemeinde besonders fehlte und wie man einen Jeden nach seinem Zustande ermahnen sollte. Er hatte gute Gaben zum Katechesiren und in seinen Predigten ließ er sich recht zu der Fassungskraft der einfältigen Leute herunter. Die Unsittlichen konnte er sehr ernst und nachdrücklich ermahnen und strafen; mit Kranken und Nothleidenden verstand er in Liebe umzugehen. Die ihm aufgelegten Leiden trug er mit besonderem Muthe und Standhaftigkeit. Unzweifelhaft genießt dieser treue Diener nun seiner Arbeit Frucht."

Die ihr Geduld getragen
Und mit gestorben seid,
Sollt nun nach Kreuz und Klagen
In Freuden sonder Leid
Mitleben und regieren,
Und vor des Lammes Thron
Mit Jauchzen triumphiren
In einer Siegeskron'.

Hier sind die Siegespalmen,
Hier ist das weiße Kleid,
Hier stehn die Waizenhalmen
Im Frieden nach dem Streit,
Und nach den Wintertagen
Hier grünen die Gebein',
Die dort im Tode lagen:
Hier reicht man Freudenwein.

Hier ist die Stadt der Freuden,
Jerusalem, der Ort,
Wo die Erlös'ten weiden;
Hier ist die Lebenspfort',
Hier sind die gold'nen Gassen;
Hier ist das Hochzeitsmahl;
Hier soll sich niederlassen
Die Braut im Himmelsthal.

Anhang.

Uebersicht der Missionare im Dienste der ostindischen Mission während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Bartholomäus Ziegenbalg, geb. zu Pulsnitz in der Oberlausitz 1683, kam mit dem folgenden Plütschau am 6. Juli 1706 nach Trankebar, und starb 1719. Eine ausführlichere Biographie s. in Ev. Missionsgesch. B. I. H. 2 und 3.

2. Heinrich Plütschau aus Wesenberg in Mecklenburg, kehrte nach fünfjähriger Arbeit in Trankebar im Jahre 1711 nach Europa zurück, wo er als Prediger in Beyenflieth in Holstein 1746 starb. Ueber seine Missionswirksamkeit vgl. B. I. H. 2 und 3 an vielen Stellen.

3. Johann Ernst Gründler, geb. den 7. April 1677 zu Weißensee in Thüringen, ausgesandt mit Jordan und Böving im Jahre 1708, seit dem 20. Juli 1709 in Trankebar, gest. daselbst am 19. März 1720. Ueber ihn s. B. I. H. 2 und 3. S. 67 ff.

4. Johann Georg Böving, aus Westfalen gebürtig, ging 1711 nach Bengalen, bald darauf nach Europa. Vgl. B. I. H. 2 u. 3. S. 74.

Der mit den beiden Letzteren ausgesandte Polycarpus Jordan war nicht ordinirt. Eine Zeitlang verwaltete er die Oekonomie, später wirkte er als Lehrer an der portugiesischen Schule. Er kehrte im Jahre 1714 mit Ziegenbalg nach Europa zurück. S. a. a. O. S. 74. 119.

5. Benjamin Schultze, geboren 1689 zu Sonnenburg in der Neumark, gestorben zu Halle 1760. Ueber ihn S. I, 4. Kap. 1.

6. Nikolaus Dal, geboren im April 1690 im Dorfe Anslet im Amte Hadersleben. Durch christliche Freunde unterstützt, besuchte er die lateinische Schule zu Hadersleben, um sich zur Universität vorzubereiten. Seit 1712 studirte er in Jena, seit 1715 in Halle, ein treuer Schüler A. H. Francke's. Im Jahre 1717 erging an ihn der Ruf, in den Missionsdienst zu treten. Er nahm ihn in Gottes Namen an und ging am 25. November mit Schultze und Kistenmacher nach Ostindien ab. Erst

im Jahre 1730 erhielt er auf Anordnung des Missionskollegiums die Ordination in Trankebar. Gründler wies ihm in Trankebar vornämlich die Aufsicht über die portugiesische Schule an; seine gründlichen Sprachkenntnisse befähigten ihn besonders dazu. Als Schultze Trankebar verlassen hatte, besorgte Dal die Uebersetzung und den Druck verschiedener christlichen Schriften in portugiesischer Sprache. Die Uebersetzung des Alten Testaments wurde von ihm sorgfältig revidirt. Fast dreißig Jahre hat er im Dienste der Mission gestanden. Er starb im Jahre 1747.

Der mit den beiden Letzteren ausgesandte, nicht ordinirte Johann Heinrich Kistenmacher, aus Burg bei Magdeburg, starb im Anfange des Jahres 1722, als er eben seine Wirksamkeit in der tamulischen Gemeinde begonnen hatte.

7. Martin Bosse, ein Schandfleck der Mission, der durch seine Trunksucht dem Werke mehr geschadet als genützt hat. Er wurde im Jahre 1749 seines Amtes entsetzt.

8. Christian Friedrich Pressier. Zu dem, was I, 4. Kap. 2. über seine Wirksamkeit erzählt worden ist, mögen folgende kurze Bemerkungen als Nachtrag hinzugefügt werden. Pressier, der Sohn eines Rathsherrn in Perleberg, wurde am 26. Juli 1697 geboren. Von dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin ging er im Jahre 1718 zur Universität Jena, die er im Jahre 1720 mit Halle vertauschte. Schon in Jena hatte er besonders durch den Einfluß des Professors Buddeus die Tiefen des menschlichen Verderbens erkannt, ohne jedoch die volle Heilsgnade in Christo Jesu zu erfahren. Halle wurde seine Geburtsstätte zum neuen Leben. Es war im Sommer 1721, als er, von dem Schmerze über sein Elend überwältigt, im brünstigen Gebet den Herrn um Gnade anrief. Von dem Tage an, sagt er, habe er erst recht aus dem Herzen beten gelernt. A. H. Francke nahm sich des Jünglings sorgsam an, und das gereichte ihm „zu seiner mehrern Gründung und zum gesegneten Durchbruch". Nach einer kürzeren Wirksamkeit am Pädagogium zu Halle folgte er 1724 dem an ihn ergangenen Rufe in den Dienst der Mission in Trankebar. In Begleitung Bosse's und Walther's ging er nach Kopenhagen, wo er vom Bischofe Worm ordinirt wurde. Pressier's Thätigkeit in Trankebar war eine reich gesegnete. Durch Wort und Schrift hat er treu für die Sache des Herrn gewirkt. Er besaß ein besonderes Talent, gewinnend und anziehend mit den Heiden zu verkehren. Vierzehn Jahre war er mit Walther die Seele der Mission. Zu Anfang des Jahres 1738 wurde er auf's Krankenlager geworfen. Er ahnte seinen nahen Tod, darum bestellte er sein Haus. Durch seine Ergebung in des Herrn Willen hat

er seinen Heiland während seiner Leiden vor der Welt gepriesen. Nicht lange vor seinem Ende fühlte er sich sehr erquickt in dem Herrn. Voller Freuden über diese Gnade rief er aus: Victoria! Victoria! und stimmte das Lied an: Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein. Am 15. Februar 1738 entschlief er im lebendigen Glauben an den Erlöser. Sein Mitarbeiter

9. Christoph Theodosius Walther war am 20. Dezember 1699 zu Schildberg bei Soldin in der Neumark geboren. Schon früh hatte er eine Theilnahme an dem Elende der Heidenwelt bezeugt. So wird uns berichtet, daß er einmal als achtzehnjähriger Jüngling von einer Rede über die ostindische Mission so ergriffen war, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach. Seit dem Jahre 1720 hielt er sich in Halle auf, wo er auch seinen ersten Wirkungskreis als Lehrer am Pädagogium fand. Francke gewann ihn 1724 für die Mission, der er 15 Jahre gedient hat. Im October 1739 kehrte er nach Europa zurück, seine geschwächte Gesundheit herzustellen. Er starb zu Dresden 1741.

10. Andreas Worm aus Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz, war von 1730 bis 1735 in Trankebar thätig. In demselben Jahre (1735) starb der mit ihm zugleich entsendete

11. Samuel Gottlieb Richtsteig.

12. Johann Anton Sartorius, geboren 1704 zu Laufenselten in Hessen-Rheinfels, ausgesandt 1730 nach Madras. Im Jahre 1737 wurde er, wie oben erwähnt, der Begründer der Mission in Cudelur, starb aber schon 1738.

13. Johann Ernst Geister aus Berlin, seit 1732 in Madras und seit 1737 in Cudelur.

14. Gottfried Wilhelm Obuch aus Morungen in Preußen stand von 1737 bis 1745 als Missionar in Trankebar.

15. Johann Christian Wiedebrock aus Minden in Westfalen, von 1737 bis 1767 in Trankebar.

16. Johann Balthasar Kohlhoff aus Pommern, war 60 Jahre Missionar in Trankebar (1730 bis 1790). Seiner Arbeiten wird in B. II. Erwähnung geschehen.

17. Johann Zacharias Kiernander aus Schweden, seit 1740 Missionar in Cudelur, seit 1758 in Bengalen, Begründer der Mission in Calcutta. Gestorben 1799 in Chinsura.

18. Johann Philipp Fabricius aus Kleeberg, zuerst Missionar in Trankebar, später der Nachfolger Schultze's in Madras, woselbst er 1791 gestorben ist.

19. Daniel Zeglin aus Stettin, Missionar in Trankebar von 1740 bis 1780.

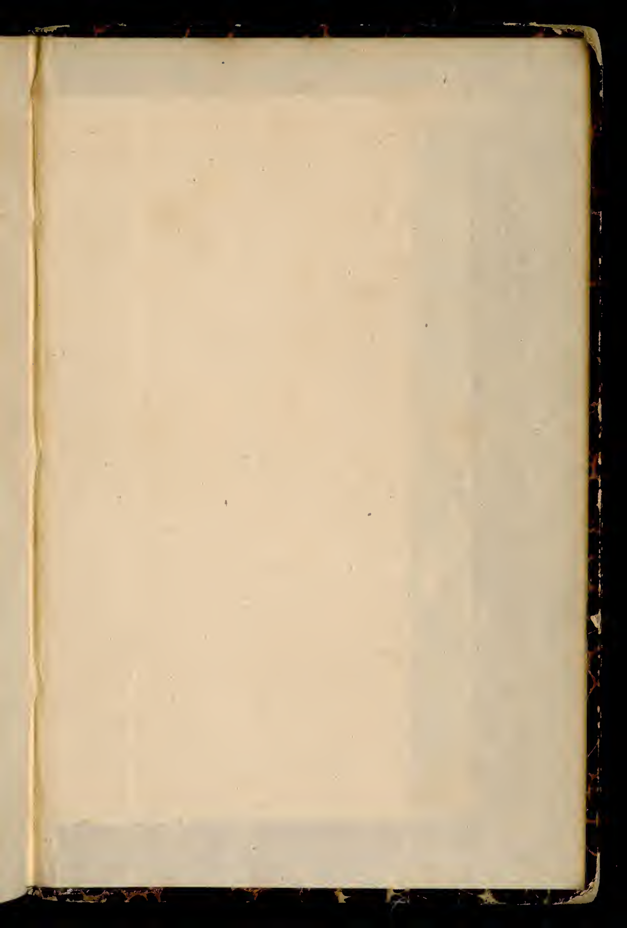
20. Ole Maderup, ebenfalls in Trankebar vom Jahre 1742 bis 1776.

21. Jakob Klein aus Elbing, kam 1746 nach Trankebar, wo er 1790 starb. Mit ihm wurde ausgesandt

22. Johann Christian Breithaupt, der vom Jahre 1747 an in Cudelur, seit 1749 aber in Madras thätig war, woselbst er 1752 starb.



Druck von C. H. Müller in Aachen.





Benjamin Schultze,

evangelischer Missionar

in

Trankebar und Madras,

und seine Mitarbeiter.

Von

Reinhold Vormbaum,

Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Düsseldorf, 1850.

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.

(W. H. Scheller.)